

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer 10 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl.,
1 Rub. 25 Kop. vierteljähr. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl.,
3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljähr.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem
Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wie-
derholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen:
Tiflis, in der Redaktion.

- Von Bezugsgeldern außerdem:
1. Bobylew, Lampenhandlung am Alexander-
garten.
 2. Auffermann, Niederlage, Sandstraße.
 3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.
№ 12 Haus Mdiwani im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von
6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:
Baku, bei Herrn K. Undrig, Kontor d. Herren
Biering & Co, Kolofanerstraße.
Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apo-
thekerwarenhandlung d. Herrn G. Seibel.
Batum, bei Herrn Provisor Anthen, Apotheke
Pietkiewitsch.

№ 2

Sonntag den 25. Juni (8 Juli) 1906.

1 Jahrgang.



Handelshaus Alexander Rapoport

(von der Regierung concessioniertes Schiffskontor).

Odesja, Ekaterinenstraße Nr. 85, Telephon 2018, Postfach 1212.

General-agentur der **Finländischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft**
Grundkapital 5,000,000 M.

für Südrussland, Krim, Kaukasus, Gow.: Saratow, Samara,
Wolhyn, Stawropol und Dongebiet
befördert alle Passagiere

nach **Amerika, Afrika und Australien**
schnellstens, bestens u. billigstens auf weltberühmten Schnelldampfern

Die Passagiere werden bis zum Hafenplatz mit III Klasse befördert,
auch gibt es bei uns nicht das gefürchtete Bad und die Sachen werden
nicht gedämpft.

Filialen: 1) Simferopol. Bevollmächtigter W. Kuger, Hospital-
straße, eig. Haus. 2) Kischinew, Str. K. B. Schmidt (vormals Gostinnaja),
Haus der 1 Gegenf. Kreditgesellschaft Nr. 125, Bevollmächtigter B. D. Pa-
tin. Halbstadt (Gow. Taurin) Bevollmächtigter Heinrich Schröder. — Agen-
ten in Kronau, Friedrich Holz, in Nikolaw, Bevollmächtigter J. Adler,
Mißshansala 11, Nikolawka, Stat. Chajaw-Jurt, Terek Geb., Gebr.
Löhns.



Samen-Depôt

Larché

Gegr. 1872.



Gegr. 1872.

GEMÜSE, BLUMEN & GRAS-SÄMEREIEN

KATALOGE GRATIS.

TIFLIS, Michailowsky Prospekt № 6.

S. Hermann

Gravieranstalt

und

Kautschuk-Stempel-Fabrik

Dworzowaja Strasse № 2

Billige Preise. Beste Ausführung

DEUTSCHER VEREIN in TIFLIS.

Sonntag Nachmittag den 25. Juni

findet im Garten Renaissance (früherer deutscher Garten)
auf der Michaelstraße

Das diesjährige Sommerfest statt

Anfang des Festes um 4 Uhr.

Für Belustigungen verschiedener Art ist bestens gesorgt,
auch findet eine Lotterie statt.

Eintrittsgeld für Mitglieder, Herren 30 K., für Damen
20 Kop., Kinder frei.

Fremde 55 Kop., Kinder 20 Kop.

Der Vorstand.

Politische Rundschau.

Inland.

Außere Politik. Die blutigen Vorgänge in Bjeleostok haben in der ganzen zivilisierten Welt Entrüstung und Abscheu hervorgerufen. Es kann daher nicht überraschen, wenn die ausländischen Blätter von der Notwendigkeit einer unverzüglichen Stellungnahme der Regierungen aller Staaten Europas zu den Ereignissen in Rußland zum Schutze von Leben und Vermögen ihrer Untertanen sprechen. Aus London wird sogar berichtet, daß im Unterhause eines der Parlamentsmitglieder der Liberale Stuart Samuel an den Staatssekretär des Auswärtigen Sir Edward Grey bereits die Anfrage gerichtet habe, ob er gewillt sei, bevor irgend welche Schritte unternommen würden, die Freundschaftsbände zwischen England und Rußland fester zu knüpfen, die russische Regierung über die Ansichten zu unterrichten, die das britische Volk über die Judenhege hege. In Vertretung des Staatssekretärs erwiderte Parlamentsuntersekretär Walter Runcyman, der Eindruck, der durch die Ruhestörungen und den Verlust an Menschenleben hervorgerufen worden, sowie die Teilnahme, die nicht nur in England, sondern überall für die Betroffenen sich geltend mache, seien der russischen Regierung wohl bekannt. Es sei dies keine Angelegenheit, bezüglich deren eine amtliche diplomatische Einmischung üblich und wünschenswert wäre. Wir bemerken im Anschluß hieran, daß, wie wir unseren Lesern schon in der vorigen Nummer zu berichten wußten, der in Aussicht genommene Besuch der russischen Ostseehäfen seitens des englischen Geschwaders nunmehr nicht stattfinden soll. Eine Zuschrift an die wiener „Neue Freie Presse“, deren Verfasser Doktor Hugo Redlich ist, regt an, daß alle Parlamente zugleich eine Kundgebung gegen die blutigen Vorgänge in Rußland veranstalten mögen. Auch in wiener diplomatischen Kreisen werden die Vorgänge in Rußland lebhaft besprochen. So verlautet unter anderem, daß bei der letzten Zusammenkunft der beiden Kaiser Wilhelm und Franz-Joseph eine Abmachung zum Schutze der deutschen und österreichischen Grenzen für den Fall eines Herübergreifens der russischen revolutionären Bewegung auf die genannten Länder getroffen und hierüber die russische Regierung freundschaftlichst verständigt worden sei. Es ist nur zu begreiflich, daß angesichts einer derartigen Stimmung im Auslande der Kurs unserer Wertpapiere stark gesunken ist.

Zwischen Japan und Rußland werden zur Zeit Verhandlungen gepflogen, die nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ aus Tokio sich schwierig gestalten dürften. Gemäß derselben hat Japan kürzlich an Rußland eine ausführliche Aufstellung der Unterhaltungskosten der russischen Kriegsgefangenen gesandt, Rußland weigert sich aber zu zahlen, da es die Kosten—15 Millionen Pfund Sterling—für übermäßig hoch hält. Man wird gut tun, dieser Nachricht nur beschränkten Glauben zu schenken, bis bestimmtere Mitteilungen auch in russischen Blättern vorliegen werden, da es nicht ganz wahrscheinlich ist, daß Rußland Japan bei der Begleichung der Unterhaltungskosten ernste Schwierigkeiten entgegenstellen werde—zu einer Zeit, in welcher immer entschiedener die Behauptung verbreitet wird, wie wir schon in der vorigen Nummer ausgeführt haben, daß Japan dem in nächster Zeit abzuschließenden englisch-russischen Vertrage beitreten wolle.

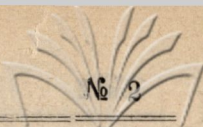
Innere Politik. (Fortsetzung des Rückblicks aus № 1). Die

Eröffnung der Reichsduma wurde von der öffentlichen Meinung nicht nur des freiheitlich gesinnten Rußlands, sondern auch von den gemäßigeren Parteien freudig begrüßt. Selbst die halbamtliche „Torgowo-Promyschlennaja Gaseta“ schreibt, indem sie davon ausgeht, daß die Reichsduma an einem für Rußland bedeutsamen Tage eröffnet worden sei, da am 27. April 1682, also vor 224 Jahren, der große Reformator Rußlands Peter I den Thron bestiegen habe: „Damals erblickte das Moskowische Rußland die Morgenröte der Annäherung an den Westen, die Morgenröte der europäischen Kultur, die Morgenröte der Umwandlung der veralteten moskowischen Staatsform in eine der welthistorischen Aufgabe Rußlands entsprechende, den westeuropäischen Staatengebilden ähnlichere Form. Heute ist endlich über Rußland die langersehnte Sonne der Freiheit aufgegangen und es erstrahlt der helle Tag unserer politischen Erneuerung. Das russische Volk in der Person seiner Vertreter ist berufen worden zur gerechten und offenen Besprechung seiner Notstände. Eine neue Zeit ist gekommen, die Zeit der Mitarbeit des Volkes mit dem Zaren an den Staatsgeschäften; drum, an die Arbeit, freie Bürger!“ Dieser sympathischen Auffassung der Bedeutung unserer neuen gesetzgeberischen Körperschaft—der Reichsduma—schließen wir uns freudig an, denn welchen Beschränkungen die Tätigkeit derselben zeitweilig auch unterworfen werden möge, die Grundzüge ihres Wesens sind nun ein für allemal fest bestimmt, diese aber sind im großen ganzen befriedigender Art und ist daher anzunehmen, daß wenn sich erst die Sturmflut der augenblicklich bei uns zu Lande herrschenden Erregung verlaufen haben wird, die wahre Physiognomie der Reichsduma als einer echten Volksvertretung offenbar werden werde.—Über die Zusammensetzung der Reichsduma erfahren wir aus einer Mitteilung der Petersburger Telegraphenagentur, daß am 5. Juni bereits 457 Abgeordnete ihre Vollmachten dem Reichsdumapräsidium vorgestellt hatten, während am Tage der Eröffnung d. h. am 27. April nur 434 Abgeordnete im Taurischen Palais, dem Versammlungshause der Reichsduma, erschienen waren. Nach den Sitzplätzen, welche die Abgeordneten im Beratungssaale inne haben, zu Gruppen vereinigt, wie sie sich aus der Gleichartigkeit der politischen Anschauungen gebildet haben, unterscheidet man einen linken und einen rechten Flügel der Duma, die von einander durch den Hauptdurchgang, welcher vom Katheder des Präsidenten bis zur Ausgangstür läuft, getrennt sind. Die äußersten linken Plätze nimmt die Arbeitergruppe ein, dann folgt die Partei der Volksfreiheit oder die der Konstitutionellen-Demokraten, wenn wir die Sitze der wenigen Socialdemokraten nicht besonders ins Auge fassen. Die Konstitutionellen-Demokraten, auch „Kadetten“ genannt (nach den Anfangsbuchstaben des Namens ihrer Partei: K. D.) nehmen von allen in der Reichsduma vertretenen politischen Gruppen die meisten Plätze ein. Die rechte Seite des Saales ist so verteilt: die äußersten Plätze rechts haben die wenig zahlreichen Monarchisten und die gleichfalls nicht zahlreichen Gemäßigten (der Verband des 17. Oktober und andere den Programmen nach ähnliche Parteien) inne, dann folgen die Parteiloseren, ganz links nahe dem Hauptdurchgange die Muselmanen, die Polen und die Vertreter des Westgebiets.—Die Nationalität der Abgeordneten anlangend, müssen wir bemerken, daß im Verhältnis zu dem Procent Abgeordneter, welches nach statistischer Berechnung aus der Zahl der über das ganze Reich verstreut lebenden Deutschen



hätte gewählt werden müssen, letztere schlecht abgeschnitten haben, indem von ihnen nur vier Plätze in der Reichsduma eingenommen werden, indeß z. B. die Polen 22 Plätze mehr inne haben, als ihnen nach derselben Berechnung zukäme (52 statt 30). Nach Ständen geordnet, scheint die Reichsduma eine überwiegend bäuerliche Versammlung zu sein; waren doch schon am Eröffnungstage an bäuerlichen Deputierten und Arbeitern 183 Personen angemeldet worden. Adlige gibt es verhältnismäßig nicht viele, adlige Gutsbesitzer namentlich in den Reihen der polnischen Deputierten; zum Adel mag wohl auch ein Teil der Semstwomänner, d. h. der Landschaftsabgeordneten, gehören, deren Zahl am 27 April auf 70 festgestellt wurde. Die Geistlichkeit ist im ganzen nur durch 14 Personen vertreten, die katholische am besten und am zahlreichsten; die orthodoxe, wenig und nur durch jüngere Leute, die mohammedanische durch drei Mollah's, die lutherische garnicht. Die übrigen Abgeordneten sind zum Teil Professoren, Advokaten Lehrer, Beamte u. s. w.; Geschäftsleute, Fabrikanten, auch Ingenieure sind so gut wie garnicht vertreten.—Die Begrüßungsrede Seiner Majestät des Kaisers bei Eröffnung der Reichsduma, welche im Winterpalais stattfand, enthielt unter anderem die Bezeichnung: „Die Besten des Volkes“—in Bezug auf die anwesenden Deputierten, doch von der für so bestimmt erwarteten Amnestie für politische Vergehen kein Sterbenswort. Angesichts dieser Enttäuschung und des selbst noch vor den Toren des Taurischen Palais von dem in gewaltigen Massen versammelten Volke so dringend geäußerten Verlangens nach Befreiung der für ihre politischen Ideale leidenden Brüder und Schwestern erscheint es als ganz selbstverständlich, daß, nachdem die Wahl des Reichsdumapäsidenten gleich in der ersten Sitzung stattgefunden hatte—(gewählt wurde, fast einstimmig, einer der glänzendsten Vertreter der russischen Wissenschaft, ein Mann von unerschütterlich festem Willen und einer bewunderungswürdigen Unparteilichkeit, vor 30 Jahren als ganz junger Professor des römischen Rechts an der Moskauer Universität unter der studierenden Jugend sehr beliebt, als Prorektor ein Verfechter der korporativen Prinzipien unter den Studenten, hernach als vereidigter Rechtsanwalt während einer ganzen Reihe von Jahren Herausgeber des „Juriditscheski Westnik“ und Präsident der Moskauer juristischen Gesellschaft—bis zu ihrer Schließung, Sergei Andrejewitsch Muromzew, geboren im Jahre 1850, also zur Zeit im besten Mannesalter stehend)—die Abgeordneten sich sofort daran machten, gelegentlich der Beantwortung der Thronrede Seiner Majestät auch auf die Notwendigkeit der Gewährung einer vollständigen Amnestie für politische, agrare und religiöse Verbrechen hinzuweisen. Die Antwortadresse enthielt im übrigen ein Reformprogramm, welches eine vollständige Umgestaltung der inner-russischen Verhältnisse im liberalsten Sinne anstrebt, und das sozial-demokratische Programm gewissermaßen wiederholt, wenn man von einigen unverlautbart gebliebenen politischen Forderungen dieser Partei absieht. Näher einzugehen auf die gewünschten Reformen behalten wir uns vor bis zur Besprechung der in die Reichsduma mittlerweile schon eingebrachten Gesetzesvorlagen, wollen jedoch an dieser Stelle auf zwei Punkte der Antwortadresse hinweisen: erstens auf die geforderte unverzügliche Beseitigung des Reichsrats, als gesetzgebender Körperschaft, und zweitens auf die in Aussicht genommene Entäußerung des den Großgrundbesitzern gehörigen Landes zu Gunsten der landbe-

dürftigen Bauernschaft. Die „Nowoje Wremja“ behauptet, die Vernichtung des Reichsrats würde gleichbedeutend sein mit einer Umänderung der Reichsduma in eine konstituierende Versammlung; würde heute der Reichsrat aufgehoben, so hätten wir morgen eine Wiederholung der Konstituante vom Jahre 1789. Nun, wir haben schon in der ersten Nummer unsres Blattes darauf hingewiesen, daß die Schaffung einer konstituierenden Versammlung, ohne daß S. Majestät der Kaiser solches anordnete, nicht anders als auf dem Wege der Revolution möglich wäre; eine solche scheint aber die augenblickliche Volksvertretung nach Möglichkeit vermeiden zu wollen. Daher ist anzunehmen, daß die Reichsduma, insofern sie den Reichsrat eine Scheidewand zwischen Volk und Zar nennt und daher auch seine Aufhebung verlangt, dabei mehr den nach ihrem Dafürhalten zur Zeit ungenügenden Bestand desselben—(er besteht gemäß dem Reichsgrundgesetze zur Hälfte aus vom Kaiser zu ernennen den Mitgliedern, die natürlich nicht unabsetzbar sind)—im Auge hatte, weniger aber den Grundsatz hat aussprechen wollen, es solle in Zukunft nur einen gesetzgebenden Körper geben, nämlich sie selbst, die Reichsduma,—ohne ein Oberhaus, wie es sich in fast allen konstitutionellen Staaten vorfindet—in richtiger Würdigung der auch in Rußland bekannten Redensart: „Ein Verstand ist gut aber zwei sind besser“—oder: „Doppelt reißt nicht“. Eine Reformierung des Reichsrats und Umwandlung desselben in ein Oberhaus bedingt allerdings eine Aufhebung des bestehenden Reichsrats, als solchen.—Der andere Reformpunkt: Die Entäußerung des Großgrundbesitzes wird mit der unausschiebbaren Befriedigung des Landhungers begründet. Über das Vorhandensein eines Landmangels auf seiten der ackerbautreibenden Bevölkerung wird kaum noch gestritten; das gilt als ausgemacht; dagegen ruft die Erörterung der Ursachen, die zu diesem Mißstande geführt haben, und der Mittel, mit denen diesem abzuhelfen wäre, viel Streit hervor; selbst im Lager derer, die in Ergänzung der Antwortadresse seinerzeit eine, dementsprechende Agrar = Gesetzesvorlage eingebracht haben, wir meinen die Konstitutionellen Demokraten. Bekannt ist ja wohl unseren Lesern bereits die Fehde, welche Professor Herzenstein und seine Anhänger gegen Professor Petraschizki und dessen Anhang gelegentlich der Debatten über die einzelnen Agrar — Reformvorschläge ausgefochten hat. Es würde uns zu weit führen, wollten wir gleich hier zur Agrarfrage Stellung nehmen; indem wir aber solches in einem besonderen Artikel zu tun vorhaben, wollen wir unseren Standpunkt hier kurz nur dahin kennzeichnen, daß wir durchaus der Ansicht sind: wenn die Reichsduma den Beweis der Notwendigkeit der in Aussicht genommenen Entäußerung des Großgrundbesitzes erbringen sollte, dieselbe unbedingt zu erfolgen haben würde, da das Eigentumsrecht des Einzelnen doch nur insofern gelten darf, als das allgemeine Wohl seine Beschränkung oder Aufhebung nicht dringend erheischt.—Die Adressantwort wurde Seiner Majestät durch das Hofamt und nicht unmittelbar, wie die Reichsduma es beabsichtigt hatte, überreicht, und schon am 13 Mai erschien im Taurischen Palais der Ministerpräsident Goremykin und gab im Namen der Regierung eine lange Erklärung ab, aus der hervorging, daß erstere wohl geneigt sei Reformen einzuleiten, aber auf ganz anderer Grundlage, als es die Mehrheit der Reichsduma wünscht. Er führte bezüglich der oben-erwähnten Reformpunkte namentlich aus, die Reichsregierung



könne das Eigentumsrecht am Grund und Boden nicht dem Einen zuerkennen und dem Andern nehmen, sie könne vor allem nicht das Eigentumsrecht am Grund und Boden aufheben, ohne gleichzeitig das Eigentumsrecht an sich aufzuheben. Der Grundsatz der Unentziehbarkeit und Unantastbarkeit des persönlichen Eigentums erscheine in der ganzen Welt und auf allen Entwicklungsstufen des bürgerlichen Lebens als der Eckstein des Volkswohlstandes und der gesellschaftlichen Entwicklung, als ein Hauptpfeiler des staatlichen Lebens überhaupt; falle er, so sei auch die Existenz des Staates als solchen undenkbar, daher sei die von der Reichsduma vorgeschlagene Maßregel einer Zwangsenteignung der Privatländereien, sowie auch der Kloster- und Kirchenländereien, schließlich auch der Apanagen. (Diese letzteren dienen zum Unterhalte des Kaiserlichen Hauses) mit der Erhaltung des Staates unvereinbar. Dagegen wäre eine teilweise Überweisung der Domänenländereien und der Kabinetsgüter (erstere gehören der Hohen Krone, letztere S. Majestät dem Kaiser) an die landlosen oder mit Land nicht genügend versorgten Bauern möglich. Über eine Aufhebung des Reichsrates hätte die Reichsduma garnicht verhandeln dürfen, da seine Einrichtung durch das Reichsgrundgesetz festgelegt worden sei, dieses aber nur auf direkten Befehl S. Majestät abgeändert werden dürfe (s. oben). Die Amnestie zu gewähren oder sie nicht zu bewilligen, hänge ausschließlich von dem Gutachten des Monarchen ab; solches bilde ein Vorrecht (Prärogative) der Landesherrn auch in allen übrigen konstitutionellen Staaten. Als Goremykin geendet hatte, folgte ein längeres Schweigen der Abgeordneten, dann aber, angefangen mit der zündenden Rede Rabokow's brach ein Sturm der Entrüstung im Sitzungssaale aus, der damit endete, daß das Ministerium aufgefordert wurde, seinen Abschied unverzüglich zu nehmen, da es das Vertrauen des Volkes nicht besitze. Damit schien denn ein Konflikt zwischen Regierung und Volksvertretung gegeben zu sein und voller Erwartung der bösen Dinge, die nun folgen mußten, fragte sich alle Welt: „Was nun?“ Hiermit brechen wir diesen Rückblick einstweilen ab, um den Abschluß desselben in der nächsten Nummer zu bringen.

Ausland.

Mit großer Wärme begrüßt der Herausgeber der Review of Reviews, W. T. Stead, in dem man in diesem Fall den Sprecher des englisch-deutschen Freundschaftsausschusses erblicken darf, den Besuch der deutschen Pressverteter in England. Mr. Stead ist es ja auch, der den deutschen Kollegen nach Bremen entgegengefahren ist. „Seit die erste Zeitung erschieu“ schreibt er „ist noch nie von einer Nation dem Einfluß der Presse ein solcher Tribut gezollt worden. Seit es ein englisches und ein deutsches Imperium gibt, ist es nicht zu einer so bemerkenswerten Kundgebung der guten Stimmung zwischen den beiden Völkern gekommen.“ Und er empfindet es als große Freude, zu sehen, wie eine große Nation die Vertreter der Presse einer anderen großen Nation als geehrte Gäste bewillkommt, nicht wegen des persönlichen Nutzens oder des individuellen Genies dieser Gäste, sondern bloß deshalb, weil sie die deutschen Zeitungen redigieren. Der Artikel hebt hervor, daß die englische Regierung den deutschen Gästen das Recht der Könige und ihrer Gesandten einräume: ihr Gepäck bleibt bei der Ankunft in Eng-

land frei von der Zollrevision, „eine viel edlere Anerkennung, als der Donner von 100 Salutschüssen zu geben vermöchte.“ Dazu die ungewöhnliche Aufmerksamkeit König Eduards, der die Auflösung des Schloßhaushalts in Windsor verzögert, damit den deutschen Journalisten eine königliche Bewirtung zuteil werden kann; die Ehrung durch beide Häuser des Parlaments, durch Minister und Staatssekretäre, durch den Lordmayor von London und den Präsidenten des Londoner Grasschaftsrats, und so vieles andere! Der Artikel schließt: „So groß das Programm ist, es hätte noch über seinen offiziellen Schluß, das Mahl und Konzert im Palais Alfred de Rothschilds, in infinitum verlängert werden können. Dringende Einladungen liefen ein, von Liverpool, dem größten der nordenglischen Seehäfen, vonournemouth, dem schönsten aller südenenglischen Seebäder, und von Oxford, der berühmtesten englischen Universität. Sie alle mußten wegen Zeitmangels mit Widerstreben abgelehnt werden. Aber in den zehn Tagen ihres Besuchs werden die deutschen Redakteure genug gesehen und gehört haben, um zur Ueberzeugung zu kommen, wie grundlos und böswillig die Verleumdung ist, daß die Engländer von feindseliger Gesinnung gegen das deutsche Volk erfüllt sind. Was wir Engländer begehren, sind nicht die Besitzungen oder der Handel oder die Macht, oder der Ruhm Deutschlands. An Besitzungen, Handel, Macht und Ruhm haben wir genug und mehr als genug. Aber was wir ersehnen und was bei diesem Besuch als unser Sehnen offenbar werden soll, ist die Zuneigung und das Wohlwollen des deutschen Volks. Wir haben von den Deutschen viel zu lernen und wollen gern annehmen, was sie uns zu lehren haben, ihnen in Dankbarkeit als Gegengabe bietend, was immer von unseren Erfahrungen und Leistungen in der Welt geeignet ist, ihnen zu einem noch höheren Platz unter den Nationen zu verhelfen. Aber was wir am meisten wollen, ist: ein gutes Einverständnis dem Mißverständnis, Zuneigung der Eifersucht zu substituieren und auf festen und dauerhaften Grundlagen die Brüderchaft der anglo-deutschen Völker deutlicher offenbaren: als in der Aufnahme, welche die deutschen Redakteure hier finden werden.“

Die japanischen Verluste im letzten Kriege werden jetzt zum erstenmal vollständig veröffentlicht, wie ein Bericht der „Times“ vom 6. Juni sagt; „vollständig“ heißt natürlich so weit als dies möglich ist, da man u. a. über den Verbleib von etwa 3000 Mann auch heute noch nichts Sicheres weiß. Nach dem amtlichen Bericht, den der Generalarzt Koike kürzlich vor einem ärztlichen Kongress in Tokio vortrug, wurden vor dem Feind getötet 47.387 Mann; an ihren Verwundungen starben 11.500, es wurden verwundet, aber genasen, 161.925. Die Zahl der Getöteten und Verwundeten belief sich also auf 220.812. An Krankheiten starben 27.158; es erkrankten, aber genasen, 209065, somit erkrankten im ganzen 236.223 Offiziere und Mannschaften. Rechnet man dazu die Erkrankungen der Truppen in Japan (97.850) und die bei den russischen Kriegsgefangenen (77.803), so beläuft sich die Gesamtzahl der behandelten Verwundeten und Kranken auf die ungeheure Zahl von 632.688. Zur Behandlung dieser Leute waren vorhanden 4517 Militärärzte, 630 Apotheker, 33.577 militärisch organisierte Pflegepersonen. Dabei sind die Ärzte und Pflegepersonen vom Roten Kreuz u. s. w. nicht mitgerechnet. Von den Militärärzten fielen 18 vor dem Feinde, 104 wurden verwundet; vom Pflegepersonal wurden zusammen 340 getötet und verwundet. Kälte und



Stige sind die größten Feinde jedes Heeres, und die japanische Heeresleitung tat alles, um die Soldaten dagegen zu schützen. Jeder Soldat erhielt ein Büchlein: „Führer zur Gesundheit während des Feldzugs“, und jede Gelegenheit wurde ergriffen, um der Mannschaft den Inhalt vollständig geläufig zu machen und ihr die Grundsätze der Hygiene beizubringen. Sanitätsbeamte gingen den Truppen voraus, um das Trinkwasser der Standorte zu untersuchen und ungesunde Lokalitäten zu desinfizieren. Wenn irgend möglich, wurde den Truppen nur abgekochtes Wasser geliefert, zu welchem Zweck fahrbare Kessel in großer Zahl mitgeführt wurden. Jede Möglichkeit der Gesundheitschädigung war in Betracht gezogen und jede Vorbeugungsmaßregel aufs sorgfältigste getroffen und angewendet worden. Nur eines wurde vergessen: die mandschurische Fliege, die in Myriaden die Armee in unglaublicher Weise belästigte. Erst während des Feldzuges im 2. Jahre gelang es, sich ihrer zu erwehren. Der Transport der Verwundeten war sehr schwierig. Oberster Grundsatz war von Anfang an, sie so rasch wie möglich hinter die Front zu bringen. Besonders nützlich erwies sich zu diesem Zweck der Transport zu Wasser auf dem Hun, Fan, Liao und Yalu und weiter über das Meer nach Japan. 17 Dampfer waren zu Hospitalschiffen eingerichtet worden, zu denen noch etwa 8 vom Roten Kreuz ausgerüstete traten. Mehr als 10.000 Personen aller Stände beteiligten sich freiwillig an der Krankenpflege in Japan. Beängstigend groß war die Zahl der Erkrankungen an Beri-Beri, deren Wesen zugeständenermaßen noch recht unbekannt ist.

Die Judenmetzeleien in Bjelostok.

Im Gegensatz zu dem ersten j. g. offiziellen Berichten wurde der Hergang der empörenden Ereignisse in Bjelostok durch die Untersuchungskommission der Dumamitglieder sowie durch zwei wirklich offizielle Telegramme in ein wesentlich anderes Licht gerückt.

Seit den vorjährigen dortigen Judenverfolgungen war die Stimmung infolge erneuter Agitation zur Ausführung eines „Pogrom“ niemals zur Ruhe gekommen. Diese Agitation fand einen energischen Widerstand in dem damaligen Polizeimeister Derkatschhoff. Wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung war derselbe genötigt im Mai d. J. einige Polizisten aus dem Dienste zu entlassen. Am 28 Mai wurde er plötzlich von 7 Menschen überfallen und ermordet, wobei der Verdacht sich auf die entlassenen Polizisten lenkte. Zu dem Begräbnisse, welches am 30 Mai stattfand, erschien eine Deputation der jüdischen Gemeinde, um einen Kranz auf das Grab des Ermordeten niederzulegen, woran sie jedoch von dem Gehilfen des Polizeimeisters verhindert wurde, welcher Drohungen gegen die jüdische Bevölkerung aussprach, und auf den 1 Juni als Termin für die Ausführung hinwies. Die Deputation begab sich hierauf nach Grodno zum Gouverneur, welcher das Verhalten des Polizeimeister-Gehilfen mißbilligte und sagte, er werde für die Ruhe am 1 Juni einstehen.

Am Donnerstag d. 1 Juni zog die katholische Frohnleichnamsprozession durch die Straßen, welche ungestört verlief. Eine zweite, griechisch-katholische Prozession von etwa 500 Mann Bauern und Chausseearbeitern zog in entgegengesetzter Richtung, und in derselben plagte eine Petarde. Dieser Vorfall, durch welchen nie-

mand in der Prozession verwundet wurde, sowie einige von Hüligans und Polizisten abgegebene Revolverschüsse dienten als Signale für die Eröffnung des Pogromes, welcher mit unerhörter Roheit und Raubsucht geführt wurde. Was nur die finstern Zeiten des Mittelalters an Foltern aufzuwenden hatte, wurde in Anwendung gebracht. Die Passagiere der auf dem Bahnhofe ankommenden Züge wurden aus den Waggons gerissen und von den Hüligans ermordet.

Die Raubmörder arbeiteten unter dem Schutze der Polizei und des Militärs zwei Tage lang. Wo sich Leute zur Selbstverteidigung bereit zeigten, wurden diese als revolutionäre Handlungsweise erklärt, und die entsprechenden Häuser, aus denen Schüsse fielen, wurden von Soldaten beschossen und dann der Plünderung durch die Hüligane preisgegeben. Über hundert Ermordete und 300 Verwundete sind festgestellt worden, wobei aber noch viele Fälle übersehen worden sind.

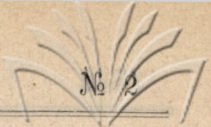
In der Reichsduma rief die Mezelei die größte Empörung hervor. Die bedeutendste Erscheinung war dort die Rede des gewesenen Gehilfen des Ministers des Innern, Fürsten Urussow, welcher das tatsächliche Vorhandensein einer geheimen Nebenregierung feststellte, welcher die Schuld an der Veranstaltung aller Pogroms beizumessen sei. Urussow sagte, daß kein Ministerium, auch das ehrenhafteste, im Stande sein würde, die Lage Rußlands zu bessern, solange diese Nebenregierung noch die Macht hätte, hinter dem Rücken der Minister Mordtaten im Großen anzustiften. Im ganzen Auslande herrscht die größte Entrüstung über die Fortdauer der grauenhaften Untaten. Übrigens ist die Tatsache augenfällig, daß die meisten Pogroms nach einem bewährten Rezept ausgeführt werden.

Wir geben noch folgende Mitteilungen der Lodzer Zeitung vom 5-ten Juni. Erst gestern begann eine größere Anzahl Juden auf der Station einzutreffen, um die Stadt zu verlassen, auf dem Wege von Militär begleitet. Das Aussehen dieser Flüchtlinge ist erschütternd. Eine arme Familie, bestehend aus einigen Personen und sechs kleinen Kindern, wurde von Eisenbahnbediensteten vor ihren Verfolgern verborgen. Gestern früh wurden sie herausgelassen und begaben sich auf die Reise. Der Anblick dieser Armen rief unter den Anwesenden einen erschütternden Eindruck hervor. Viele der Anwesenden, die die verkümmerten, nackten und frierenden Kinder sahen, brachen in Tränen aus. Sie boten ein Bild der Not und Verzweiflung. Diese Leute hatten ihr geplündertes Hab und Gut verlassen und wußten nun selbst nicht, wohin sie sich begeben sollten.

Sie wurden in einen Zug gesetzt und fuhren davon. Im Laufe des Tages verließen einige hundert Einwohner die Stadt.

Dieselbe Zeitung meldet am 7 Juni. Der größte Teil der getöteten Juden war durch Gewehr- und Revolverkugeln umgekommen. Personen, die von dem Pöbel mit Beilen und Stöcken erschlagen wurden, gibt es zirka 25. Ihre Leichen weisen Spuren eines schrecklichen Todes auf. Außer Spaltungen der Schädel, zahlreichen Zeichen von Fußtritten, zertrümmerten Nasen fand man unter den Toten einen 10-jährigen Knaben, dem ein Fuß abgefaßt war. Bei Jecf Scheinlach und anderen fand man Nägel im Kopfe, den Augenhöhlen und der Brust; man fand auch ein erwürgtes 2 jähriges Kind und die Leiche einer Frau, deren Hände gebunden und mit einigen großen Nufnägeln am Unterleib festgenagelt waren.

In der kleinen Stadt Starosielce, bei Bjelostok wurden



Sehen nach dem bewährten Recepte angerichtet, darüber schreibt die Lodzer Zeitung von 7-ten. Aus Starosilce wird uns mitgeteilt: Am Fronleichnamstage, als sich das Volk vor der katholischen Kirche in Erwartung der Prozession versammelt hatte, wurde es durch einen Droschkenkutscher, der eiligst die Straße entlang fuhr und dessen zwei Passagiere „Bombe, Bombe“ schreien zerstreut. Beim Entfliehen warf einer den anderen um. Erst als einige besonnenere Männer „stehet, stehete, riefen, beruhigten sich die Leute ein wenig. Dann kam die Prozession aus der Kirche heraus und bewegte sich in bester Ordnung zu dem Altar am Friedhofe. Hier entstand wieder Panik: jemand hatte wieder das Wort „Bombe“ ausgerufen. Eine Bombe gab es aber weder hier, noch bei der Kirche. Die Prozession kehrte nun glücklich zur Kirche zurück, ohne, angefecht von der Erregtheit, zu den andern Altären zu gehen.

Was die orthodoxe Prozession anbelangt, die früher, als die katholische stattfand, so wurde, als sie sich durch die Warszawskastraße bewegte, von irgend jemand eine brennende Rakete dazwischen geschleudert, gleichzeitig wurden einige Revolvergeschosse abgefeuert. Es entstand eine sehr große Panik. Bei der Flucht wurden die Fahnen und Heiligenbilder fortgeworfen und beschädigt. Polizei und Militär erschien sofort und beschloß das in der Nähe der Katastrophe stehende Haus. Auf den Balkonen dieses Hauses befanden sich viele Personen, hauptsächlich Juden, von denen einige verwundet wurden. Andere behaupten, daß eine Bombe geworfen wurde, niemand hat es jedoch gesehen, oder die Explosion gehört. Die orthodoxe Prozession kehrte in großer Unordnung zur Kirche zurück. Bald fing dann die Heze auf die Juden an. Man schloß nach ihnen, plünderte ihre Wohnungen und Läden auf die schändlichste Weise. Dieses dauerte von Donnerstag bis Sonnabend. Man weiß nicht, woher die Räuber kamen. Es war, als ob sie gewartet hätten.

Die Protestversammlung gegen die Greuel in Bjelostok in der Tonhalle in Berlin, in welcher die Herren Reichstagsabgeordneter Schrader, Prof. Dr. von Litz, Pfarrer Kirms, Rechtsanwalt Shdanow aus Moskau und Dr. Bruckus aus Petersburg sprachen, nahm folgende Resolution an: „Die Versammlung spricht ihr tiefes Mitgefühl mit den Opfern der Mezeleien in Rußland und ihre Empörung über die Urheber der unmenschlichen Grausamkeiten aus. Sie vertraut, daß die Duma es erreichen wird die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen, damit neuen Untaten vorgebeugt werde, und sie ist von dem Wunsche beseelt, daß es den Mächten des Fortschritts und der Kultur gelingen möge, unserem großen östlichen Nachbarreich den Verfassungsstaat mit Sicherung der bürgerlichen Rechte und der religiösen Freiheit zu bringen—zum Segen Rußlands und als eine zuverlässige Bürgschaft friedlicher und freundschaftlicher Beziehungen zum Deutschen Reich.“ Die Versammlung war von mehr als 5000 Menschen besucht, und mehr als die doppelte Anzahl konnten wegen Platzmangels keinen Einlaß finden.

Petersburg. 26. Juni, 11 Uhr 20 Min. vorm. (Von unserem v. A. Korrespondenten.) Eine Abnahme der allgemeinen Beunruhigung ist nicht bemerkbar. Im Wolgagebiet ist die Notlage der Bauern unbeschreiblich. Im Gouvernement Kasan herrscht vollständige Hungersnot. Die Ernte ist vernichtet. Die Gutsbesitzer helfen, so viel es angeht. Täglich gehen Bittgesuche an den Minister des Innern um schleunige Hilfe ab. Die Agra-

runrunruhen im Gouvernement Kursk nehmen zu, die Bauern mähen das Heu, entholzen die Wälder und zünden die Besitzungen der Gutsbesitzer an. Diese bitten um militärischen Schutz, da die Landwächter, die ihr Leben durch die aufständischen Bauern gefährdet glauben, scharenweise den Abschied nehmen. In Zelez holzten die Bauern den Wald des Gutsbesitzers Bibikow ab, der nur mit Mühe sein Leben rettete.—Die Dumadeputierten Professor Schtschepkin und Professor Gredesskul erhielt von den Kuratoren des Odeßauer und des Charkower Lehrbezirks die Aufforderung, unverzüglich den Abschied einzureichen oder ihr Mandat niederzulegen.

Berl. Tagebl.

Die Rede des Fürsten Urussow.

auf die in dieser Meldung Bezug genommen wird, hat weit über die Grenzen des Zarenreiches hinaus großes Aufsehen erregt, da der Fürst als früherer Gehilfe des Ministers des Innern die Geheimnisse der russischen Polizei aus eigener unmittelbarer Anschauung kennt. Er griff vor der Duma das ganze bisherige Verwaltungssystem an, das auf dem Einfluß unverantwortlicher dunkler Hintermänner begründet sei, deren Erziehung und Gesinnung derjenigen von Gendarmerie- und Polizeiwachmeistern entspreche, und deren Ueberzeugung die von Räubern sei. Starke Eindruck machten die ausführlichen Mitteilungen des Redners über die Organisation der Geheimdruckerei im Polizeidepartement, welche die Volksmassen in Aufruhr zu Mezeleien und Plünderungen auffordert. So könne er zur gefälligen Kenntnisnahme der Kiewer Abgeordneten mitteilen, daß am 26. Februar in Kiew eine Mezelei von 10,000 Personen vorbereitet war, die es glücklicherweise noch im letzten Augenblick zu verhindern gelang. Ein zur Beaufsichtigung der Geheimdruckerei angestellter Gendarmenoffizier habe auf amtliches Befragen erklärt, man könne durch diese Geheimdruckerei jederzeit leicht überall, wo es gewünscht werde, die Niedermegelung von 10 bis 10,000 Menschen veranstalten. Als Graf Witte von dem Bestehen der Geheimdruckerei erfahren habe, habe er einen Astma-Anfall bekommen und sie sofort schließen lassen. Die Postmaschine sei auf Staatskosten angeschafft worden. Ein Beamter der Gendarmerieverwaltung sei beauftragt gewesen, aus Staatsfonds die zur Ausübung der Gemegel gekauften Strolche zu bezahlen. Solange derartige Verhältnisse weiter beständen und derartige Persönlichkeiten Einfluß auszuüben vermöchten, könne kein Ministerium, ob das jetzige oder ein aus der Duma-Mehrheit neu gebildetes, Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Lande herstellen. In den Wandergängen wurde die Rede Urussows als geschichtliche Tat bezeichnet, die dem ganzen Lande die unwiderleglichen Beweise erbracht habe, daß nicht die Reichsduma, sondern das bestehende Verwaltungssystem die Revolution hervorrufe.

„Dd. 3.“



Nachrichten aus den Kaukasus.

Batum. In der Nacht auf den 11. Juni begannen die Unruhen in der zweiten Kompagnie der Festungsartillerie. Es wurde die Forderung gestellt den Feldwebel wegen schlechter Behandlung der Soldaten abzusetzen. Es wurde über schwere Dienst über Verweigerung einiger Verpflegungsartikel seitens der Intendantur geklagt. Es wurden noch viele andere Beschwerden vorgebracht. Die Ermahnungen der Vorgesetzten blieben erfolglos. Ein herbeigeeiltes Glied Fußkafaken (Plastuni) besetzte die Kasernen, verhinderte die Kompagnie sich mit Gewehren zu bewaffnen und sich der Geschütze zu bemächtigen. Darauf zerstreute sich die Kompagnie in den Zelten und beruhigte sich mit Ausnahme einiger Soldaten, die mit zwei Zivilpersonen zu den anderen Kompagnien liefen. Die letzteren verbreiteten das Gerücht, daß die Artilleristen der zweiten Kompagnie von den Kosaken niedergeschossen würden. Diese Provokation hatte Erfolg. Um 10 Uhr Morgens dehnten sich die Unruhen auf die sechste und fünfte Artilleriekompagnie, auch auf die Minen- und Pionierkompagnien aus. Die vierte Artilleriekompagnie, die neben der sechsten ihr Lager hatte, und alle übrigen Kompagnien blieben pflichttreu; während der ganzen Nacht waren die meuternden Abteilungen der Garnison von Militär umringt. Früh Morgens drückten dieselben ihre Reue aus und traten den vorgeschriebenen Dienst an. Einige Soldaten hatten die Gewehre nicht ausgeliefert, doch leisteten sie keinen bewaffneten Widerstand. Die Unruhe legt sich.

Aus der amtl. Zeitung „Kawkas“.

Wladikawkas. 14. Juni. Im Artillerielager vor Wladikawkas herrscht eine starke Gährung. Es werden ökonomische Forderungen gestellt. Die Soldaten zerstörten das Offizierskasino. Heute Nacht wurde auf Alarm Infanterie mit Maschinengewehren aus der Stadt beordert. Die eine Batterie ist entwaffnet. Die meuternde achte Gebirgsbatterie wurde Nachts von einer Infanterieabteilung und einer Maschinengewehrabteilung entwaffnet und unter Militärbewachung nach Kars abgeführt.

Tuapse. In der Nähe von Sotschi wurde die Post von 20 Eingeborenen beraubt. Ungefähr 26000 Rbl. sind entwendet worden. Ein Straßnik und 4 Pferde sind getötet; der zweite Straßnik ist verwundet. Das Schicksal des Postillons und des Fuhrmanns ist unbekannt.

Wladikawkas. (Amtlich). Am 10. Juni begannen in der vor Wladikawkas gelagerten 18-ten Bergbatterie Unruhen, die sich in Ausschreitungen äußerten. Am Abend des 13. Juni meuterte die Batterie und gab drei Kanonenschüsse ab, beschloß die übrigen an der Meuterei nicht teilnehmenden Batterien mit Revolvern, wodurch einige Gemeine verwundet und gestreift wurden, darunter einer schwer. Den alarmierten zwei Bataillonen des Apcheronischen Regiments gelang es die meuternde Batterie ohne Blutvergießen zu entwaffnen. Während der Unruhen ist der Leutnant Bajkowsky verschwunden.

Wladikawkas. Die 18. Ost-Sibirische Bergbatterie wurde unter militärischer Bewachung nach Kars expediert.

Tuapse. 14 Juni. Der gestrige Überfall der Post ist um 3 Uhr Nachmittags zwischen den Stationen Tschuchof und Gollowinskaja geschehen. Tödlich verwundet sind der Fuhrmann und ein berittener Straßnik. Das Los des Postillons und des zweiten Fuhrmanns ist unbekannt. 4 Pferde sind getötet, 21000

Rbl. geraubt. Die 27 eingeborenen Räuber sind entkommen.
Tuapse. Zwischen Tuapse und Noworossijsk wird von zwei Dampfern eine geregelte Verbindung unterhalten.

Aus **Kutais** wird dem „Tifl. Listok“ gemeldet, daß in der Nacht auf den 16 Juni jemand auf das Haus des Generalgouverneurs einen Schuß abfeuerte, durch welchen die im Garten des Hauses postierte Schildwache am Fuße verwundet wurde.

Aus **Batum** wird demselben Blatt gemeldet, daß am 14 Juni um 10 Uhr Morgens ein Kosakoffizier durch einen Schuß getötet wurde. Die Stimmung in der Stadt ist aufgeregt. Wer nur die Möglichkeit hat, verläßt dieselbe.

In **Kutais** ist der Agent der Transportgesellschaft „Nadeschda“ um 1548 Rbl. beraubt worden.

Vor **Poti** stehen jetzt 16 Dampfer, die alle auf Mangan warten. Obwohl auf den Verladestellen in Tschiaturi gegen 50 Mill. Pud Mangan lagern, so kann doch infolge des Streiks der Arbeiter nichts befördert werden. Ein Corr. des Tifl. Listok teilt diesem Blatte mit, daß in Tschiaturi gegen 20000 Arbeiter streiken. Der Gouverneur von Kutais soll die Absicht haben gegen die Streikenden energisch vorzugehen.

In **Kutais** wurde der Präsident des Bezirksgerichtes Bakalo durch Revolvergeschüsse schwer verwundet.

Die Reichsduma-Abgeordneten aus Transkaukasien.

In Transkaukasien sollten 20 Abgeordnete in die Reichsduma gewählt werden. Es wurden jedoch nur 18 gewählt und zwar 8 konst. Demokraten und denselben nahe stehende Parteilose, 5 soz. Demokraten, 3 zu den rechten Parteien, 1 grusischer Föderalist und 1 der Arbeiterpartei. Der Nationalität nach verteilen sich diese Abgeordneten folgenderweise: 7 Tataren, 7 Grusier und 4 Armenier.

Der Kongreß der georgischen Geistlichkeit beschloß in seiner Sitzung am 15. Juni den Unterricht in allen Klassen der tifliser Eparchialschule in grusischer Sprache zu führen und die russische Sprache als Fach, dessen Erlernung für alle Schülerinnen notwendig ist, beizubehalten. Für die Kinder anderer Nationalitäten (Russen, Griechen, Osseten) sollen Parallelabteilungen eingerichtet werden. Ferner protestirte die Versammlung gegen die Ernennung des durch seine politischen und nationalen Quertreibereien in Tiflis bekannten Geistlichen der Missionärkirche Gorodow zum Vorgesetzten des eparchialen Kirchenschulrates und richtete eine Bitte an die vorgelegte Behörde denselben sofort von seiner Stelle abzusetzen. Im Falle der Nichterfüllung des Gesuches beschloß die Geistlichkeit sich von der Verwaltung sämtlicher Kirchenschulen abzusagen. Wer die Haltung des Pfarrers Gorodow besonders gegen alles Kaukasische kennt, wird diesen Entschluß begreiflich finden. Ferner wurden der Vertreter des georgischen Erarchen, Bischof Peter, und der Bischof Leonid von Imeretien ersucht, beim Statthalter um schleunigste Erledigung der Frage betreffend die Autonomie der georgischen Kirche vorstellig zu werden.

Am 15. Juni wurde der Kongreß der armenischen Lehrer und Lehrerinnen in Tiflis eröffnet. Unter anderem soll die Gründung eines professionellen Lehrervereines besprochen werden. Die Sitzungen werden etwa 2 Wochen dauern.

Einen interessanten offenen Brief richtet der Rechtsanwalt M. Volkwadse in der Zeitung „Das 20-te Jahrhundert“ an den ehemals in Grusien (Georgien) tätig gewesenen „Missionär“, Geistlichen Wostorgoff. Der Verfasser stellt an W. verschiedene

Fragen, denen wir folgende Proben entnehmen: „1) Wer ist der in Grusien tätig gewesene Geistliche, welcher zusammen mit Grefkoff eine Fälschung und Unterschlagung von Geldern in der Redaktion des „Boten des grusischen Erarchates“ verübt hat? 2) Welcher in Grusien tätig gewesene Geistliche figurierte als Angeschuldigter in der Strassache wegen der Ermordung der Frau Hoffmann? Der Brief schließt mit folgenden Worten: „Wenn Sie, Geistlicher Vater, mir innerhalb sieben Tagen nicht antworten werden, so werde ich der Gesellschaft mitteilen, wer dieser Geistliche ist, und meine Angaben mit Dokumenten bestätigen. Ich hoffe, Sie werden offen antworten“. Auf den Ausgang dieser Angelegenheit darf man gespannt sein.

◆ Syndikat der Spiritusbrenner. Der „Tifliser Listok“ schreibt: Gegenwärtig werden die Statuten einer „Russischen Gesellschaft der Spiritusbrenner“ ausgearbeitet, die die Interessen aller Brenner und Rektifikatoren vereinigen soll. Die Gesellschaft will die Produktion (Herstellung) und den Absatz des Spiritus in Russland regeln. Die Gesellschaft will Contore für den Spiritushandel eröffnen und u. a. die Beilehung fertiger Produkte vornehmen. Die geplante Gesellschaft soll auf breiter Unterlage gegründet werden, und, wie die Zeitung „Russkoje Slowo“ schreibt, wird das Finanzministerium beim Ankauf von Monopolspiritus mit derselben zu rechnen haben. Da unsere weinbauenden Colonien in ziemlich bedeutendem Umfange aus den Weintreibern Spiritus brennen, so dürfte die Angelegenheit für sie von großer Wichtigkeit sein insofern die Möglichkeit vorliegt, daß sie der Ausbeutung vonseiten des Syndikats verfallen. Wir werden den Gang der Angelegenheit verfolgen und seinerzeit weitere Nachrichten darüber veröffentlichen.

◆ Am 11. Juni fand in Tiflis, im Saale der landwirtschaftlichen Gesellschaft die „Eröffnung der neuen „Armenischen ethnographischen Gesellschaft“ statt. Zum Vorsitzenden wurde Herr Melik-Asarjan gewählt.

◆ Die Frau des demokratischen Geistlichen, Herrn F. Brichnitschow, giebt an Stelle der jetzt verbotenen Wochenschrift „Schläfer erwache!“ eine andere unter dem Titel „Stehe auf und wandle“ heraus. Als Redakteur zeichnet Herr Rafarenko.

◆ Ev-luth. Gemeindeversammlung in Tiflis. Am 18-ten fand eine Gemeindeversammlung im Schullokal statt. Infolge einer Eingabe, die von ungefähr 40 Mitgliedern unterschrieben war, sind alle zur Beratung vorgeschlagenen Angelegenheiten, darunter auch der Entwurf der Umgestaltung der hiesigen deutschen Schule, bis zum Herbst vertagt worden. Somit wird wohl die Durchführung der Umgestaltung auf ein ganzes Jahr verschoben.

◆ Die Verbote von Zeitungen dauern fort. Am 16. d. M. wurde die Zeitung „Gvosd“, Redakteur A. Lange, verboten, und die Druckerei „Guttenberg“, in welcher sie gedruckt wurde, für die Dauer des Kriegszustandes geschlossen. Eine gewiß unerwartete, etwas komische Folge davon war, daß die Zeitung „Stimme des Kaukasus“, welche in derselben Druckerei hergestellt wurde, gleichfalls aufhören mußte zu erscheinen. In Batum wurde die „Saria“ (Morgenröte) verboten und der Redakteur Herr Tschaidse aus der Stadt ausgewiesen. Inzwischen ist dort eine Zeitung „Strjela“ (der Pfeil) erschienen.

◆ In Baku hat die Wohltätigkeits-Gesellschaft die weitere Unterstützung für das Nachtschl ver sagt. 600 Arbeitslose, wel-

che dasselbe bis dahin benutzt hatten, sind dadurch auf die Straße gesetzt.

◆ In **Katrinensfeld** ist am 16. Juni ein Postamt eröffnet worden.

Zur Gründung des Polytechnikums in Tiflis.

Der Vorsitzende der Finanzkommission des Hauptkomitees zur Gründung eines Polytechnikums in Tiflis hat die Beschlüsse derselben über Veranstaltung von Geldsammlungen im Lande zu diesem Zwecke bereits vorgestellt. Laut diesen Beschlüssen sollen Sammelkomitees gebildet werden bei den Stadtverwaltungen, in Adelsverbindungen und Bildungsvereinen; wo keine Stadtverwaltung besteht, sollen diese Komitees bei den örtlichen Behörden gebildet werden. Die Komitees sollen auch beauftragt werden dem Hauptkomitee Listen von Personen und Institutionen zu senden, an welche im Namen der letzteren schriftliche Gesuche geschickt werden könnten. Am 16. Juni fand unter dem Vorsitz des Gehilfen des Statthalters, J. W. Mikewitsch, eine Beratung statt, während welcher der erwähnte Beschluß, ferner ein vom Fürsten N. W. Tscherkesow verfaßter Aufruf an die Bevölkerung, sowie eine vom Fürsten G. M. Tumanow verfaßte geschichtliche Notiz, betreffend die Gründung des Polytechnikums, besprochen wurde.

Die letzteren werden f. Z. auch in der „Kauf. P.“ erscheinen, doch vorläufig eine kurze Bemerkung.

Eine technische Hochschule ist für die Hebung der kaukasischen Landwirtschaft und Industrie sehr nötig. Auch ist Tiflis der geeignetste Ort dafür. Die Idee, daß eine Hochschule in Tiflis ein Zentrum separatistischer Bestrebungen werden könnte, hat man glücklicherweise fallen lassen. Bei Beharrlichkeit, Energie und gutem Willen werden sich auch die nötigen Mittel finden. Folglich darf man mit Bestimmtheit hoffen, daß der Kaukasus seine Hochschule erhält, und jeder dem Lande Wohlgesinnte wird sich darüber nur freuen.

Wir möchten aber hier noch auf eine große Lücke unter den kaukasischen Bildungsanstalten hinweisen, was übrigens schon häufig in der hiesigen Presse geschehen und doch nicht genügend beachtet worden ist, nämlich auf den großen Mangel an technischen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Mittelschulen. Wenn ein Vergleich mit dem Militärwesen erlaubt ist, so würde ein Polytechnikum die Generalstabsoffiziere geben. In jedem Herre sind solche nötig, aber die Zahl der gewöhnlichen Offiziere, die die kleinen Heeresabteilungen führen, muß bedeutend größer sein. An solchen Offizieren der Industrie und Landwirtschaft, d. h. an geschulten und doch billigeren Fachmännern, fehlt es uns ganz. Und doch wäre es gar nicht schwer solche Fachschulen zu errichten. Ein größeres Dorf, ein Städtchen, könnte sich schon so etwas erlauben, auch ohne Unterstützung vom Staate. Die Zahl der technischen Hochschulen ist während der letzten 35 Jahre des gewaltigen Aufschwungs der Industrie in Deutschland nicht stark gestiegen, dagegen wuchsen und wuchsen die Technikums, Gewerbe- landwirtschaftlichen und dergl. Schulen wie die Pilze. Sie geben Kräfte, die die Industrie braucht, und solche Kräfte können wiederum auch eine Industrie schaffen.

A. W.



Aus den Kolonien.

Katharieneufeld. Am 19 Juni wurde endlich das neue Post- und Telegrafenamnt in unserer Kolonie eröffnet. Es hat einer Reihe von Jahren gedauert, bis wir endlich die Erlaubnis bekamen, das Amt für unser Geld einzurichten. Die erforderlichen Summen und Materialien wurden von den Gutsbesitzern der Umgegend freiwillig gespendet. Nachdem alle Interessenten ihre Bereitwilligkeit, zur Einrichtung beizutragen, erklärt hatten, glaubten wir, daß die Postverwaltung nun ohne Zögern ans Werk gehen würde. Aber diese arbeitet gemäß dem Sprichwort: „Eile mit Weile“.—Einmal war es zu naß, um die Arbeit zu beginnen, ein andres mal scheint's, zu trocken.

Wir glaubten schon nicht mehr an eine Eröffnung der Post vor Juli—August, und waren daher sehr angenehm überrascht, als eines Tages der Telegrafentechniker, Herr Massmanow, in der Kolonie erschien und unverzüglich energisch an die Arbeit ging. Dank der fleißigen Arbeit dieses Herrn wurde denn auch die Telegrafentechnik nach Bjeli-Kliutsch in ganz kurzer Zeit hergestellt, obwohl Regen und Gewitter die Ausführung sehr störten, und die Überführung der Linie über die tiefe und steile Schlucht des Flusses „Chram“ viele Schwierigkeiten machte. Die Telegramme gehen also jetzt über Bjeli-Kliutsch, die Briefpost dagegen wird über die Bahnstation Sandar, der Linie Tiflis—Kars befördert.

Ohne Zweifel ist die Eröffnung des Postamtes in der Kolonie als ein Fortschritt zu begrüßen und wird nicht wenig zur Hebung der gesamten Kultur beitragen.

G. R.

Die Malaria und ihr Urheber.

(Schluß)

Ist ein Mensch durch eine mit Malaria infizierte Anopheles—Stechmücke—und ein Stich nur wirkt schon ansteckend—gestochen worden, so gelangt durch den Saugrüssel der Mücke eine gewisse Anzahl von Malariakeimen, ihrer Form wegen Sichelkeime genannt, ins Blut. Hier quellen sie auf, bewegen sich schlängelnd fort, werden schon nach drei Stunden rund besetzt, rote Blutkörperchen, in denen sie sich unter Einsmelzung des Blutkörperchens auf ungeschlechtlichem Wege vermehren und erzeugen, da diese ungeschlechtliche Vermehrung in 1 bis 2 bis 3 mal 24 stündigen Zeitintervallen auftritt, die Fieberanfänge der Tropica, Tertiana und Quartana. Dies wiederholt sich so, bis bei Tropica und Tertiana nach 8 Tagen, bei Quartana nach 10 Tagen sich die ersten Geschlechtsformen des Parasiten ausbilden. Die entwickeln sich im Blute nicht weiter, sondern kriechen passiv in ihm, bis sie einer blutsaugenden Stechmücke in den Magen geraten. Während in letzterem die ungeschlechtlichen Formen des Parasiten mit den roten Blutkörperchen verdaut werden, beginnen diese geschlechtlichen Formen, falls die

Temperatur der Mücke, d. h. bei der Kleinheit des Tieres so viel wie die Temperatur der Luft, in welcher die Mücke lebt, eine genügende ist, neue Lebensenergie zu entfalten. Durch den Reiz der Abkühlung erfolgt eine Befruchtung der weiblichen Keime durch die männlichen und erstere, beweglich und spindelförmig geworden, bohren sich in eine Zelle des Mückenmagens ein. Schon 48 Stunden nach dem Bluttrinken der Mücke haben sich alle geschlechtlichen Formen gepaart und haben sich in der Wandung des Mückenmagens festgesetzt. Hier wachsen die eingewanderten Keime durch intensive Zellteilung im Innern zu relativ großen Kugeln an, die sich immer nach außen an der Wandung des Mückenmagens hervordrängen. Bis zu 200 solcher bis stechnadelkopfgroßen Knötchen hat man in einem Mückenmagen gefunden. Schließlich plagen die Hüllen dieser Knötchen und die Sichelkeime, die darin in ungeheurer Anzahl vorhanden sind, gelangen in die Bauchhöhle der Mücke.

Beweglich, wie sie sind, schlängeln sie sich in die Speicheldrüse des Insekts, wo sie vorläufig zur Ruhe kommen; bis sie mit dem Speichel durch den hohlen Rüssel der Mücke wieder in die Blutbahn eines neuen Opfers gelangen. Hier beginnt das Spiel von neuem.

Die Verbreitung der Malaria erfolgt also gleichsam in Form einer Kette, die von zweierlei Gliedern: Mensch und **Stechmückenweibchen** abwechselnd gebildet wird. Der malariekranke Mensch steckt die Mücke und die angesteckte Mücke steckt wiederum den gesunden Menschen an.

Die ungeschlechtliche Vermehrung findet nur im Blute eines Warmblüters (Mensch), die geschlechtliche dagegen im Magen der wechselwarmen Mücke statt bei einer Temperatur, die bei Quartana nicht unter 16° C., bei Tertiana nicht unter 17° C. und bei Tropica nicht unter 18° C. herunter gehen darf. Bei niedrigeren als den obengenannten Temperaturen werden auch die Geschlechtsformen im Magen der Mücke vom Magensaft verdaut. Bei günstiger Temperatur ist der Stich der Anophelesmücke schon 8—12 Tage nachdem sie Blut eines Malariafranken hat, schon ansteckend. 10—13 Tage nach dieser Ansteckung bricht dann das Fieber beim Angesteckten aus.

Die Malaria wäre demnach auszurotten, sobald die Anopheles—Stechmücke vertilgt werden könnte. Jetzt wo wir den Feind und seine Lebensweise kennen, können wir hoffen, daß dieses Ziel, wenn auch nach vieler Mühe und mit ungeheuren Aufwendungen von Mitteln und Arbeitskräften, erreicht werden wird. Erforderlich ist dazu das völlige Verständnis der Bevölkerung, in deren gesundheitlichem Interesse solche Maßregeln vorgenommen werden sollen, für deren Sinn; es muß also die Kenntnis der Ursachen des Malariafiebers erst verbreitet werden, bevor man die Bekämpfung der Krankheit anbahnen will. Wie man dabei verfahren muß oder bisher vorgehrt, darüber vielleicht ein anderes Mal. Fürs erste würde es uns schon freuen, wenn unser Artikel hier im Kaukasus Interesse erweckt hat. S.

Das grünblaue Brot im Kreise Gori (Gouv. Tiflis). welches wohl so manchem Deutschen aufgefallen sein mag, hat seine Ursache in einem Unkraut, der scabiosenähnlichen Cephalaria syriaca. Diese ist unter dem Getreide Transkaukasiens ein so allgemein und weitverbreitetes Unkraut, daß der Weizen häufig bis zu zwei Procent Cephalariensamen enthält. Wie alle,

dem Getreide eigenen, Unkräuter (Mohn, Kornrade, Kornblume, Rittersporn, Adonis) ist auch dieses Unkraut einjährig und bringt reichlich Samen von bläulicher Farbe. Dieselben enthalten, wie der kaukasische Weizen, etwa 16 Procent Eiweiß, das Mehl aber läßt sich nicht für sich allein verbäcken, wohl aber mit Getreidemehl. Eine Beimischung von einem halben Procent Cephalarienmehl macht aber den Brotteig bereits bläulich, ein Procent deutlich blau.

Diese Wirkung beruht indessen nicht auf einem directen Farbstoff, sondern rührt von der Zersetzung eines in dem Samen enthaltenen Bitterstoffs und der Gerbstoffe in denselben her, auch wird das Brot nur in der Krume blau während die Rinde gelb ist. Da dieses grünblaue Brot sehr schmackhaft ist und ihm manche gute Eigenschaften zugeschrieben werden, wie z. B., daß es sich sehr lange frisch erhält und nicht altbacken wird, so ist von gesundheitlichem Standpunkte nichts gegen den Genuß dieses Brotes einzuwenden und der Landwirt braucht für den örtlichen Gebrauch sein Getreide von diesen Unkrautsamen nicht zu reinigen. Dr. S.

Literatur und Kunst.

Ein Zusammenbruch.

Erzählung von Arthur Leist.

(Fortsetzung).

Am nächsten Morgen strahlten Himmel und Erde im goldigen Sonnenglanze. In der Nacht hatte ein schwacher, milder Südwind alles Gewölk zerstreut, der Frühling war eingekehrt und belebt mit seinem warmen Hauch die erwachende Pflanzenwelt.

Tamar und Maro gingen in den Garten und pflückten dort Veilchen und andere Blumen um für den Sarg des Vaters eine Quirlande zu winden. Und während die beiden Mädchen traurig und in Stille dieses letzte Liebeswerk verrichteten, erscholl auf dem Hofe das Blöken von Ochsen und Hammeln.

Die kräftigste Lebensprosa und ein noch mittelalterlicher Brauch forderten hier ihre Rechte, denn es galt den morgigen Schmaus herzurichten für alle, welche den verstorbenen Gutsheeren zur letzten Ruhestätte geleiten würden. Dies erheischte eine uralte Sitte, die keiner verletzen durfte, wenn er sich nicht übler Nachrede aussetzen wollte. Zwei Ochsen, zehn Hammel und viele Hühner fielen diesem Brauch zum Opfer und der Verwalter, mehrere aus der Nachbarschaft angekommene Köche und einige Knechte hatten vollauf zu tun um alles zur rechten Zeit zu Ende zu bringen. Eifrig und gleichgiltig gegen alles andere verrichteten sie ihre Arbeit, die sie mehr anzugehen schien als der Tod ihres Herrn und die Trauer seiner Hinterbliebenen.

Gegen Mittag kam der Bruder des Verstorbenen, Fürst Kostom Geraneli, ein kräftiger, unterlegter Mann mit feinen Gesichtszügen und vornehmen Manieren. Er hatte erst eine lange Unterredung mit Tamarens Mutter und ging dann auf den Hof um mit dem Verwalter die Vorbereitungen zum Begräbniß zu besprechen.

„Diese Schmäuse widern mich an“, sagte er das geschlachtete Vieh bemerkend. „Eine solche Menge Fleisch reicht ja für mehrere hundert Menschen“.

„So viele werden auch kommen und bewirten muß man sie. Das ist einmal so Sitte“, entgegnete der Verwalter.

„Um, Sitte, eine barbarische Sitte ist es“, krummte jener.

„Die guten alten Sitten habt ihr aufgegeben und könnt sie vergessen und nur die schlechten bewahrt ihr.“

Kostom Geraneli war ganz das Gegenteil von seinem verstorbenen Bruder, den er sehr oft einen mittelalterlichen Menschen nannte. Er zeichnete sich durch eine gediegene Bildung, durch Mäßigkeit und Sparsamkeit aus und war überhaupt strebsam und fortschrittlich. Trotz alledem war es ihm nicht gelungen sein Vermögen zu vermehren, denn erstens besaß er sechs Kinder, deren Erziehung ihm bedeutende Ausgaben verursachte und zweitens fehlte ihm der wirtschaftliche Sinn und das Verständniß für geschäftliche Unternehmungen, welche daher fast immer zu seinem Nachteil ausschlugen.

„Der mittelalterliche Feudalmenich steckt auch in mir noch,“ dachte er oft bei sich im stillen, aber laut wagte er es nicht auszusprechen und gab höchstens zu, daß er kein Kaufmann sei wie der erste beste Armenier. Während Kostom Geraneli im Hofe umher ging und die Wirtschaft besichtigte, zeigte sein Gesicht mehr Ernst und Verstimmung als Trauer und auch die Trostesworte, welche er dann an Tamar richtete, klangen nicht herzlich genug um sie zu trösten. Sie kamen ihr sogar etwas streng vor, aber in ihrem Herzleid unterließ sie es über ihre Bedeutung nachzudenken.

In den Nachmittagstunden kamen nach einander verschiedene Verwandte, Männer und Frauen, die alle in vielen Worten ihr Beileid ausdrückten und am Sarge ein kurzes Gebet verrichteten. Die Frauen trugen meistens die alte nationale Trauertracht, nämlich lange und weite schwarze Kleider ohne Falten und schwarze, unter dem Kinn zusammengebundene Kopfsücher. Alle begaben sich in das Zimmer, in welchem fast regungslos die trauernde Witwe saß. Hier ließen sie sich nieder und verbrachten so mehrere Stunden bis zum Schlafengehen in stiller Betrachtung ohne die Herrin des Hauses durch ungehöriges Sprechen zu stören. Freier und ungezwungener benahmen sich die Männer, welche sich im Hofe oder auf der Veranda ergingen und dabei plauderten und rauchten.

Der nächste Morgen war goldig und warm und noch reicher an Reizen als der gestrige, denn auch die Aprikosensäume hatten ihre rosigen Blüten geöffnet und die meisten Bäume und Sträucher des Gartens prangten schon im Schmuck des ersten Laubes, das hellgrün und winzig wie Spitzen an den Zweigen schimmerte.

Im heitern Sonnenglanze zogen schon in der Frühe vereinzelte Gruppen von Bauern und Bäuerinnen nach Gerani um der Beerdigung des Fürsten Geraneli beizuwohnen. Auf allen Wegen, von allen Seiten kamen sie herbei, die einen zu Fuß, die anderen auf kleinen Pferden mit schmalen Holzsätteln oder auf knarrenden, langsam dahin schleichenden, zweirädrigen Büffelkarren, die mit einem Teppich überdacht von weitem wie dunkle Zelte aussahen. Auf ihnen saßen auf langen dicken Kissen schwarz gekleidete Bäuerinnen, die unaufhörlich plauderten, aber dabei eine gewisse Würde zur Schau trugen und die Augen niederschlugen, wenn Vorübergehende in den Wagen schauten. Allmählig zeigten sich auf den Wegen auch stattlichere, fein gekleidete Reiter auf schmucken, feurigen Pferden. Dies waren Edelleute aus der Umgegend, junge und ältere Gutsbesitzer, jedoch kleinere Leute als der verstorbene Geraneli, in welchem sie den vornehmsten Mann des ganzen Kreises verehrten. Unter ihnen befanden sich schlanke Männer von edlem Körperbau und eleganter Haltung, alle waren mutige, geübte Reiter, die bei diesem langsamem, gemächlichen Ritte eifrig mit einander plauderten und die Bewegungen ihrer Pferde nur wenig beachteten. Zwischen Reitern und Fußgängern kamen auch einige Kutschen mit Gutsbesitzerfrauen und ihren Töchtern, die alle schwarz, aber zum Teil geschmackvoll nach europäischer Mode

gekleidet waren. Die meisten hatten feine Gesichtszüge und ihre zarten edel geformten Gestalten ließen in ihnen sofort die georgische Rasse, erkennen.

Um neun Uhr hatte sich im Hause, auf der Veranda und im Hofe eine solche Menge von Menschen angesammelt, daß die Nachkommenden auf der Dorfstraße stehen bleiben mußten. Jetzt begaben sich zehn Geistliche und mehrere Mönche in das Sterbezimmer um vor dem Sarge die letzte Trauerandacht abzuhalten. Wankenden Schrittes, von Tamar und ihrem Schwager geführt erschien hier die Witwe, vor welcher alle Anwesenden ehrerbietig auf die Seite traten. Mutter und Tochter weinten still und auch die übrigen Frauen bewahrten ihre Ruhe, aber als das letzte Lied der Mönche verklungen war, brachen einige, besonders die Dienstdamen, in lautes Wehklagen aus.

„O du mein guter, edler Herr, warum mußtest du vor mir deine freundlichen Augen schließen!“ rief Nato, des verstorbenen Fürsten einstige Amme. „Du warst uns ein Vater, ein Bruder und Freund und wie werden wir jetzt bestehen ohne dich, ohne deine Güte, deinen Rat und deine Fürsorge!“

„Warum mußte ich diesen Tag erleben!“ rief die Witwe die Hände ringend. „O wäre ich doch vor dir ins Grab gestiegen! Wozu brauche ich dieses Leben, wenn du nicht mehr bei mir bist!“

Tamar schwieg, aber in ihrem Gesicht lag der Ausdruck des Schmerzes wie ein dunkler Schleier und unfähig ein Wort hervorzubringen, umfing sie krampfhaft ihre Mutter und presste deren schlaffe Hände an ihre Lippen.

Sechs junge Edelleute in langen dunkelfarbigem Escherkessenröcken hoben jetzt den offenen Sarg auf ihre Achseln, trugen ihn auf den Hof und der Trauerzug setzte sich in Bewegung. Den Sargträgern voran schritten die Geistlichen und Mönche in hohen schwarzen Mützen, dann folgten die Witwe und Tamar, umgeben von vielen, ganz schwarz gekleideten Frauen, deren lange, weite Gewänder den Erdboden schleiften. Hinter ihnen schritten in langer Reihe mehr als zwei hundert Edelleute, markige, schlank Männer mit fein geschnittenen bärtigen Gesichtern und zum Schluß eine große Schaar von Bauern. Langsam bewegte sich der Zug nach der eine Viertelstunde entfernten Klosterkirche, in welcher seit Jahrhunderten die Fürsten von Gerani und ihre Familienangehörigen die ewige Ruhe finden. Die Kirche ist weder groß noch prächtig, sondern sogar klein und ihre unverhältnißmäßig dicken Mauern mit den wenigen in tiefen Nischen angebrachten schmalen Fenstern tragen weder Gemälde noch sonstige Verzierungen. Nur über dem Bogen der Eingangstür sind in die Steinplatten Ornamente eingemeißelt. Hier in dieser Kirche, welche im dreizehnten Jahrhundert zur Zeit der georgischen Königin Ruffudan von einem Fürsten Ramas Geranelli erbaut wurde, befindet sich die Familiengruft dieses alten Geschlechtes. Alle, welche nicht auf fernen Kriegszügen im Kampfe mit Persern oder Türken fielen, ruhen unter den Steinfliesen dieser Kirche, wo zahlreiche, zum Teil schon verwischte georgische Inschriften ihre Namen und Lebensdauer anzeigen.

Hier wurde auch um die Mittagsstunde des heiteren, sonnenhellen Märztages, als die Lerchen fröhlich in der blauen Luft trillerten, Tamars Vater zur ewigen Ruhe beigesetzt. Nach beendigter Messe, welcher nur die Familienangehörigen und nächsten Verwandten beiwohnten, während alle übrigen draußen im Klosterhofe standen und plauderten, näherten sich die Geistlichen dem in der Mitte der Kirche stehenden Sarge und sprachen die letzten Gebete.

Hierauf trat der greise Nestor Kotaschwili, einer der angeseh-

nesten Nachbarn und Edelleute, an die Bahre und sprach mit zitternder Stimme:

„Schlase in Frieden, o Freund und Bruder, der du allzu früh für uns alle aus dem Leben geschieden bist! Du hast keine Heldentaten vollbracht wie mancher deiner Vorfahren, die hier in diesen Gräften ruhen, aber du warst für viele deiner Mitmenschen ein Wohltäter und die Werke, die dein gütiges Herz vollbrachte, ehren deinen Namen und sichern dir bei allen, die dich kannten, ein ehrenvolles Andenken. In dir lebte noch der tugendhafte Feudalherr unserer Vorzeit und wenn auch die Gegenwart für diese Tugenden kein Verständniß mehr hat, so sage ich doch im Namen der vielen hier an deinem Grabe versammelten Edelleute, daß uns deine Lebensanschauungen mehr gelten als die von Egoismus durchdrungenen Grundsätze der neuen Kulturmenschen. Deine Kultur war eine Kultur des Herzens und mit schwerem Herzen nehmen wir daher Abschied von dir.“

Nach Beendigung dieser kurzen Rede trat eine feierliche Stille ein und der Sarg wurde in die Gruft gesenkt. Langsam und schweigend verließen bald darauf die Leidtragenden die Kirche und alle kehrten zurück auf den Gutshof, wo bereits die letzten Vorkehrungen zu ihrer Bewirtung getroffen wurden. In sechs großen Kesseln, die im Hofe vor der Küche standen, kochte die Suppe und der aus Reis, Hühnerfleisch und Rosinen bestehende Pilaw und nebenan briet mehrere Köche über glühenden Holzkohlen den nationalen Spießbraten.

Mehr als zwanzig Knechte und Diener liefen hin und her, die Teller und Weinflaschen klinkten, große Körbe frisch gebackenen Brotes und junges Grünzeug wurden herbei geschleppt, kurz, es herrschte in der Küche, im Hause und im Hofe ein Treiben, als wenn ein großartiges Hochzeitsmahl hergerichtet würde.

Jetzt nahte der lange Zug der Gäste und mit Geräusch traten sie ein ins Haus, wo im Speisesaale und in zwei andern Zimmern lange Tische gedeckt standen, während die Bauern im Hofe blieben und sich in mehreren langen Reihen auf den Rasenplatz und sogar auf den bloßen Erdboden niedersetzten. Hier saßen sie mit untergeschlagenen Beinen und nicht wenige von ihnen warfen gierige Blicke nach den Kesseln und Brotkörben, deren Inhalt ihnen zur Verteilung verabreicht werden sollte. In der Erwartung des Mahles unterhielten sie sich halblaut mit einander über den verstorbenen Geranelli, dem sie besonders seine Gastfreundschaft nachrühmten. Einige der angeseheneren Bauern, welche in früheren Jahren mitunter bei festlichen Gelegenheiten zur Aushilfe in sein Haus geladen worden waren, erzählten von den großartigen Schmäusen, die damals oft statt fanden und von denen sie stets nicht nur gesättigt, sondern noch mit Geschenken für Weib und Kind nach Hause zurück kehrten.

Seine Freigebigkeit hatte sie immer am meisten gefreut und auch heute gab er ihnen ja noch, denn das üppige Mahl, welches ihnen eben vorgesetzt wurde, kam eigentlich noch von ihm. Sie waren heute zum letzten male seine Gäste und verzehrten die kräftige Fleischsuppe, den Pilaw und den Spießbraten mit solcher Gier als sollten sie niemals mehr im Leben an einem ähnlichen Schmause teil nehmen. Als der Wein gebracht wurde, füllte jeder schnell seine Schaale oder sein Glas, dann standen sie auf, entblößten ihre Köpfe und einer der Greise sprach ein kurzes Gebet. Hierauf schüttete jeder einige Tropfen auf den Boden und leerte sein Gefäß zum Andenken an den verstorbenen Gutsherrn bis auf die Reige. Alles dies traten sie mit Ernst und Würde und auch dann, als mancher sein Trinkgefäß zum zehnten male geleert hatte, blieben

sie ruhig und gelassen und keiner wagte das feierliche Mahl durch unschickliches Benehmen zu entweihen.

Ebenso still ging es im Hause zu, aber auch hier tranken viele über den Durst und aßen so eifrig, als ob sie nur des Schmausens wegen gekommen wären. Gesprochen wurde dabei wenig und als das Mahl zu Ende war, suchte jeder sein Pferd oder seinen Wagen auf um schnell fortzukommen, denn alle fühlten, daß ihre Anwesenheit den Hinterbliebenen lästig war. Auch die Bauern zogen ab, nachdem einer der Greise der Witwe im Namen aller gedankt und noch einmal ihr Beileid ausgesprochen hatte.

Bald waren alle Gäste bis auf Geranelis Bruder und einige Frauen verschwunden, es trat eine fast angenehme Stille ein, aber Haus und Hof sahen wie verwüstet aus. Alles lag in Unordnung umher, der Fußboden der Zimmer war mit Staub bedeckt von den vielen Füßen, die ihn betreten hatten, die Tischtücher zeigten große Flecke von vergossenem Rotwein, Gläser, Teller und Flaschen enthielten Reste verschiedener Art, daneben lagen Brotkrusten, Apfelschalen, zerknüllte Servietten und Flaschenpfropfen. Diese zum Teil unfauberen Spuren des Mahles ließen erkennen, wie gierig hier mancher gegessen und getrunken und wie wenig er sich in der Eile um die Anstandsregeln gekümmert hatte. Das Abräumen der Tische und Aufräumen der Zimmer dauerte ein paar Stunden und erst gegen Abend war die Ordnung wieder hergestellt. „Gott sei Dank, daß alles zu Ende ist und das Haus wieder wohnlich aussieht,“ sagte Tamar die Zimmer besichtigend. „Bei unserer Trauer ist es zu schwer noch Geräusch und Unordnung zu ertragen.“

„Armes Mädel!“ dachte ihr Dheim bei sich. „Du wirst bald noch schwereres ertragen müssen!“

(Fortsetzung folgt.)

Etwas vergessen.

Eine Humoreske aus den Bergen von Reinhold Ortman.

Der Flori ist am längsten Fuhrmann gewesen. Der Flori hat sich was Schönes gespart, und er hätte es gar nicht besser anlegen können, als daß er sich den Hof über der Muhre kaufte. Sehr billig hat er ihn bekommen—das Häuschen, das Aeckerchen, die zwei Ziegen und den braunen Spiz. Der Spiz ist die Hauptsache, der muß das Häus'l bewachen, daß es nicht einer fortträgt, wenn der Bauer nicht daheim ist.

Schön eingerichtet hat sich der Flori, das muß man ihm lassen. Eine Kiste, über die eine alte Pferddecke gebreitet ist, das ist sein Tisch. Kunstvoll gebogener Draht, den er in die Wand gebohrt, ersetzt den Kleiderschrank, ein paar schöne, volle Strohsäcke das Bett. Zum Zudecken, wenn's kalt ist im Winter, wieder eine alte Pferddecke. Die Uhr hat er beim Kauf mitbekommen—eine schöne Uhr, die was hergibt. Sie schlägt nämlich immer drei Schläge zu viel. An dem Fenster wieder eine alte Pferddecke. Es ist zwar ein bißchen eng geworden im Stübchen, durch die vielen Einrichtungsgegenstände, aber recht behaglich ist es. Nur die Stühle fehlen noch—einstweilen muß er sich auf die Strohsäcke setzen. Im Kuchl steht eine Bank, wieder eine Kiste als Tisch, ein Topf, zwei Teller, eine Tasse, ein Glas, eine halbe Tasse, ein Teelöffel, zwei Gabeln, ein Messer mit und ein Messer ohne Stiel—ja, ja, der Flori hat's.

Den ersten Tag seiner Bauernherrlichkeit bringt er damit zu immer von neuem zu bewundern, wie schön er's hat. Am zweiten kommen ihm allerlei Gedanken. Zu einem rechten Hof

gehört eine Bäuerin—das ist offenbar. Und zweitens haben auch zu leben auf seinem Anwesen. Die Ziegen geben Milch, der Aecker trägt die prächtigsten Kartoffeln, ein paar Hühner kann er sich auch noch kaufen, die Eier verkauft er und vom Erlös gibt's des Sonntags einen Braten—dem Flori läuft das Wasser im Munde zusammen. Also, eine Bäuerin gehört auf den Hof. Freilich, er hat sich ja mit der Katl versprochen. Aber das war doch, wie er noch nichts war als ein Fuhrmann und nichts hatte als seinen Kittel, seine Pfeife und seinen Sonntagssrock. Jetzt war er Bauer, und da konnte er wohl schon was Besseres verlangen. Also, es gilt Umschau halten. Da ist die Rosal—nein, die war ihm zu fahrig. Das Lieserl—die ist schon mit dem Wasilmüllersohn versprochen. Das Annerl—die mag ihn nicht, die würde ihn nicht nehmen. Aber die Resi! Das ist ein blitzsauberes Mädl, und arbeiten tut sie auch. Der Hiesl, bei dem sie in Arbeit ist, kann sie gar nicht genug loben. Die wird er nehmen, die war gerade recht auf seinen schmucken Hof.

Der Flori bindet sich sein feuerrotes Halstuch um, nimmt das Regendach unter den Arm—ein Erbstück, ohne das er niemals einen weiteren Weg macht—zieht den Sonntagssrock an, versieht sich mit der nötigen Quantität Tabak, instruiert den braunen Spiz, recht schön acht zu haben, damit niemand nichts forttrüge, und macht sich auf den Weg. So gegen Mittag kommt er auf den Hof des Hiesl. Die Leute sind noch draußen auf dem Feld, aber der Bauer ist daheim,

„Grüß Gott, Hiesl!“ sagt der Flori.—„Grüß Gott, Flori! Hast di an'kauft? a bissel hoch, der Muhrenhof. Aber er nährt sei'n Mann,“—„Ja scho! Dös gibt a für an zwoaten g'nua.“—„Bist auf der Freit, Flori?“—„Ja scho.“—„Bist denn net mit der Katl versproch'n?“—„Ja scho.“

„Heirat's net die Katl?“—„Na net.“—„Nacha zwegen was net?“—„Is mir net sauber gnua, die Katl. Hab'n tuat's nig, un alt is aa.“

„Akrat zehn Jahr hat's weniger wie du, Flori.“—„Ja, scho. Aber net sauber gnua is sie.“—„Nacha wen heirat't denn?“—„Ja, i hob die halt frag'n wolln, z'wegen der Resi,“—„Dös wär freili guat, wann di di nehmat. Die is fei sauber. Un arbeit'n tuat's aa.“

„Gibst ihr was, wann's heirat, Bauer?“—„Ja scho. Lang gnua is bei mir g'wes'n. Gwandln kriagt's halt, un aaf an paar Goldfuchs'n schaugt's aa net auffi. Dös wär scho guat, wann's die kriag'n tätst. Aaf'n Feld is, a da kost'shalt frag'n.“

„Nacha is scho recht. Grüß Gott, Hiesl.“—„Grüß Gott, Flori.“

Wie der Flori aus dem Haus kommt, begegnet er der Bäuerin. Die muß er natürlich begrüßen.

„Grüß Gott, Bäuerin!“—„Ja, mei, der Flori! Grüß Gott! An'kauft hast di, hab i g'hört?“—„Ja scho, Bäuerin. An schön'n Hof hon i kriagt.“—„Dös is fei Recht. Nacha heiratst die Katl?“—„Na net, Bäuerin. D'Resi heirat i,“

„Die Resi! Ja mei, dös wär fei guat, wannst die kriagst. Dös is a liabs Mädl.“—„Ja scho, Bäuerin. Nacha schenkst ihr was, wann's heirat?“—„Dös is nacha g'wiß. A Sonntagsg'wandl kriagts, un an Schmuck. Un wann's was braucht im Haus, nacha dös kann's hol'n. Dös kriagts alleweil.“

„Nacha is scho Recht. Psüat di Gott, Bäuerin.“—„Psüat di Gott, Flori.“

Der Freiter wandelt recht stad die Landstraße hinunter.

Auf dem halben Weg zum Feld begegnet ihm die Oberdirn. „Grüaß Gott, Flori! Ja mei, du hast die aus'pugt! Gehst leicht auf d' Freit?“ — „Alleweil wohl, Rosl. Laf mein Hof g'hört a Bäurin.“ — „Dös is scho recht. Heiratst denn net die Katl“ — „Na net. D' Kesi nehm i.“

„D' Kesi! Ja, dös is guat. Dös wird a feine Hochzeit'n. Da mach i Brautjungfer, Flori.“ — „Eho Recht, Rosl. Dei Kommodkästl schenkts ihr aa, net? Is dir do alleweil z'wider g'wes'n, dös Kästl.“ — „Wann's die Kesi mog, i gebats ihr gern.“

„Pfüat Gott denn, Rosl.“ — „Pfüat di Gott Flori.“

Ein paar Schritt weiter stüßt der Flori auf den alten Hiesl, der beim Sohne im Ausgeding lebt. „Grüaß Gott, Vatter“, sagt der Flori. — „Grüaß Gott, Flori. Wo gengast denn nacha hi?“ — „Zur Kesi will i. I heirat d' Kesi.“

„Ja — zur Kesi! Dös hätt ma denk'n solln, daß ihr zwoa z'sammenkimmt! Aber guat is, Flori. Wann's recht fleißi seid, nacha bringt's'n aa in d' Höh, 'n Ruhrenhof. Hab's scho g'hört, daß 'd di ankauft hast.“

„Nacha kriagt d' Kesi was von Enk, Battern, wann ma hochzeit'n?“ — „Ja scho, Flori. A paar Hühner hob i, die kriagts. Un a Gebetbüchl.“

„Nacha is scho recht. Pfüat die Gott, Battern“. — „Pfüat die Gott, Flori.“

Vom vielen Reden und von der Sonnenhitze ist der Flori durstig geworden. So geht er denn zum Unterwirt hinein, und in der Freude über das schöne Ergebnis, das er erzielt hat, trinkt er ein Schöppchen Roten nach dem andern. Alle die Sachen, die er bekommen wird! Das gibt einen Haushalt! Der Flori schmunzelt immer vergnügter in sich hinein.

Wie die Sonnenstrahlen schräger in die Stube fallen, beginnt er an den Ausbruch zu denken. Freilich — es ist ihm doch, als hätte er noch was vergessen? Aber wie er auch sinniert, er kann nicht darauf kommen, was es sein kann. So legt er denn schließlich ein Markl auf den Tisch und wandelt wieder bergan.

Die nächsten acht Tage muß er sehr fleißig sein, um das etwas verwahrloste Anwesen in Ordnung zu bringen. Am Sonnabend richtet er die Stube schön, macht auch einen Platz frei für das Kommodkästl, und des Sonntags früh wandelt er wieder mit dem roten Halstuch und dem Paraplü ins Dorf hinunter. Er muß doch mit der Kesi wegen des Aufgebots eine Verabredung treffen.

Auf dem halben Weg holt ihn der Holzknecht Anderl ein, der in der Woche droben beim Sennen nachtet und nur des Sonntags hinuntergeht. Dem Flori fällt das spöttische Lächeln auf, mit dem ihn der Anderl anschaut.

„Grüaß Gott, Anderl! Was hast denn?“ — „I? — Was soll i denn hab'n? Aba du hast die ankauft, hab i g'hört.“

„Ja scho.“ — „Is er schön, dei Hof?“

„Freili is er schön. Aba er wird sei no schöna, wann i dös Geld kriag, un 's Kommodkästl.“

„Ja, da schaug her! Von wem kriagst denn dös?“

„Dös kriagt d' Kesi mit. I heirat d' Kesi.“

Der Anderl pfeift ein paarmal laut vor sich hin und sieht den Bauer recht spigbüßisch an. Dann fragt er plötzlich:

„Hast sie denn fragt, d' Kesi, ob sie di mag?“

Der Flori reißt plötzlich die Augen hüßsch weit auf, bleibt

stehen und schreit: „Ja mei — dös hab i halt vageß'n! Ja, dös is a fade G'schicht —“

Der Anderl nickt ernsthaft.

„Dös hättst halt tun soll'n“, meint er. „Leicht, daß sie d' Kesi nacha net vasproch'n hätt.“

„Va—sproch'n hatt's sie—d' Kesi? Oh mei, dös gilt fei et, heirat'n muas sie mi —“

„Dös wird nacha schwer sein. Heunt wird scho aufgebod'n.“

„Heunt scho!“ Oh mei, oh mei, oh mei! Und mit wem is sie vasproch'n?“

„Dös wirst glei seg'n! Do kimmt d' Kesi.“

Nicht viel später hängt ein kicherndes, lachendes Mädcl im Sonntagsgewand dem Anderl am Hals. Der Flori schaut und schaut, fuchtelt mit dem Paraplü in der Luft herum und denkt sich allerhand. Sein runzeliges Gesicht scheint noch hundert Fältchen mehr bekommen zu haben, und sein Mund ist unaufhörlich in Bewegung, wie wann er eine lange Rede hielt.

Schließlich macht er schweigend Kehrt und stapft wieder bergan. Oben im Stübchen steht er eine Weile regunglos, sinniert und fuchtelt mit dem Paraplü. Dabei murmelt er:

„G'wandeln—un a Sunntagg'wandel—un a paar Goldsuchs'n—un a Stück ins Haus—un an Schmuck—un a Kommodkästel—un a paar Hühner—un a Gebetbüchl —“

Wieder hat er eine Weile sinniert, und dann seufzte er vor sich hin:

„Ja mei — wann i nur dös net vageß'n hätt' —“

(Schwäbischer Merkur).

Lustige Gefe.

Gemüthlich:

Richter: „Warum haben Sie sich dem Nachtwächter, der Sie beim Diebstahl ertappte, wiedersezt?“

Angeklagter: „Na, Herr Richter, wenn Sie beim Stehlen erwischt würden, täten Sie sich auch wiedersezen.“

Unerhört.

A.: „Weshalb hat man denn den Krautmeier aus unserem vegetarischen Verein hinausgeworfen?“

B.: „Der Kerl soll neulich zu seiner Frau gesagt haben, als sie ihn frug, was sie zu Mittag kochen sollte: Das ist mir ganz Wurst!“

Berunglücktes Kompliment.

„Fräulein Eva, Sie machen sich keinen Begriff, wie gut Sie mir gefallen! Heut' haben Sie wieder ein paar rote Backen, so schön rot, als ob Ihnen der Frühling eine Ohrseige gegeben hätte.“

Der faule Jakob: „Deß muß i saga: Nix tua ischt mer viel lieber als net schaffa.“

Gemüthlich:

Sie: „Du Franzl, warum nimmst du denn den dicken Stock mit?“

Er: „Ich hab mit dem Nachbarn etwas zu besprechen!“

Zweifelhafte Belohnung:

Bankier (zum Heiratsvermittler): Wenn Sie von meinen sechs Töchtern drei anbringen, kriegn Sie meine älteste zum Lohn dafür.

Was der Springpeterl dazu sagt.

Die schönst Zeit, die hab'n mer jetz. Überall wird jetz geernt. Drum isch a alls vergnügt. Der Kolonisch macht seine Dessjatine ab. Der russisch Bauer, der kein Land hat, hauts ab, wo ers sind. Die Gutsbesitzer verkaufen ihr Land, nacher kriegen sie Geld. Die Händler verkaufen alle Maschinen. D' Kosaken were glibt, die Regierung kann sich zeigen, daß se Ordnung macht, die Reichsdumma können schöne Reada halten. D' Zeitunge hend viel z'schreibe, d'Leut viel z'rede. Ze'n Tag so viel Reichkeit, daß d'rein gar nimmer nachkomma kaunsch. Meiner Sir, s'isch woher, s'isch ganz anners Leawe jetzt!

(„Deutsches Leben“).

Kenntzeichen für Pferdeknechte. Ein alter Bauer sagte einmal nach langer Erfahrung: Wenn ein Knecht sagt: „Unserm Herrn seine Pferde“, dann taugt er nicht, man gebe ihm seinen Lohn — und jage ihn fort. Wenn ein Knecht sagt: „Unsere Pferde“, so kann man ihn behalten. Wenn aber ein Knecht sagt: „Meine Pferde“, dann ist er ganz bestimmt gut und gar nicht mit Geld zu bezahlen. **R. B.**

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Sommerfahrplan**Der Kaukasischen Eisenbahn.**

Abfahrt der Züge nach Batum:

Postzug № 3 um 12 Uhr 26 Min. Mitt., Personenzug № 5 um 6 Uhr 1 Min. Vormittag, Schnellzug № 1 um 10 Uhr 8 Min. abends.

Ankunft der Züge von Baku:

(Dienstag) Expreszug № 20 um 5 Uhr 35 Min. Mitt., Postzug № 4 um 6 Uhr 58 Min abends, Personenzug № 6 um 7 Uhr 37 Morgens, Gemischterzug № 18 um 10 Uhr 40 Min. abends.

Nach Erivan und Kars № 74/75 (Postzug). Um 11 Uhr 12 Min. abends. № 90/91 (Gemischterzug) um 3 Uhr 25 nachmittags.

Stellengesuche:

Suche Stellung als Mechaniker oder Betriebsführer in einer Fabrik bin Deutscher und besitze langjährige Fachkenntnisse. Offerten unter № 109 K postlagernd Tiflis.

Deutscher junger Mann

für ein Kontor gesucht. Michailowsky Pr. № 180.

Eine Köchin sucht Stellung

Deutsche Strasse, 68.

Eine deutsche Bonne mit Musikkenntnissen

sucht Stellung in deutschem Hause.

Angebote sub 707 a. d. Redaktion d. Zeit.

Stubenmädchen

mit guten Empfehlungen sucht Stellung

Petersburger-Strasse 12, Kw. 1.

Съ 10-го марта 1906 г. въ Тифлисъ выходитъ ежедневная газета

„ГОЛОСЪ КАВКАЗА“

Газета ставитъ себя задачей защиту идеи единства и недѣлимости Россіи, правдивое и безпристрастное освѣщеніе событій мѣстной кавказской жизни, ознакомленіе русскаго общества коренной Россіи съ особенностями этой жизни и сильное содѣйствіе осуществленію на кавказской окраинѣ началъ манифеста 17-го октября.

Подписная цѣна: до конца года на 6 мѣс. на 3 мѣс. на 1 мѣс.
Для город. подп. 5 руб. 3 р. 50 к. 2 р. — к. — р. 75 к.
Для иногор. подп. 6 руб. 4 р. — к. 2 р. 50 к. 1 р. — к.
Подписка принимается въ конторѣ газеты. Головинскій пр., д. № 41, Бабанасова, отъ 9 ч. утра до 2 дня и отъ 6 до 8 вечера.

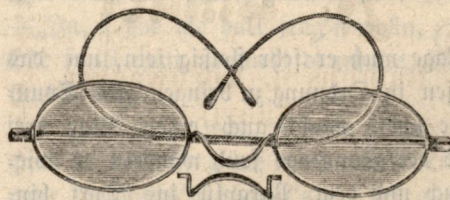
Spezialgeschäft

für *Kunstmaler-Utensilien und Photographischen Artikeln.*

*Bilder, Zeichnungen,
Rahmen, Schablonen,
Pinsel und s. w.*

J. Heckeler Vormals F. Tarassow.

TIFLIS, Weljaminskaja, 3, neben dem Stadthause.



1873 — 1906.

Optisches Magazin

H. HORNIG

Golowinski Prospekt gegenüber dem I. St. Gymnasium.

große Auswahl

von Brillen, Zwickel, Binokl, Barometer, Thermometer*)
Reißzeuge, Compasse, Microscope u. andere Opt. Artikeln.

Auswärtige Aufträge werden rasch und pünktlich ausgeführt.

Ärztliche Thermometer genau kontrollirt.

H. HILBERT u. FREY

Elisabethstrasse № 111,

EISENGISSENEREI

fertigt billige und saubere GUSSARBEITEN aller Art.

ANONA

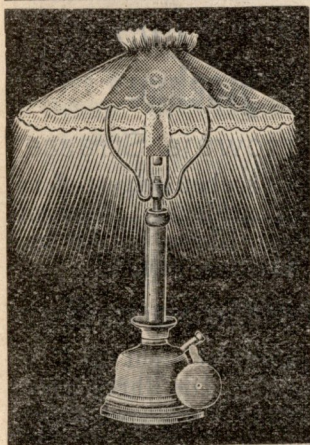
Restaurant ersten Ranges

im Hause d. Artistischen Verein.

guter Frühstücks- u. Mittagstisch

Die Lokalräume werden bis 17° Reom. auf elektrischen Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem verehrten Publikum während der grossen Sommerhitze besonders empfohlen wird.

J. I. Boudarenko.



Patentirte Gas selbsterzeugende
Glühlichtlampe u. Laternen

„Wunder“

Lichtstärke 300–600 Kerzen, Tausende im Gebrauch. Eingeführt bei Bahn- Militär- Behörden, Schulen etc. etc.
Innen-Aussenbeleuchtung-
Projektion. Elektrische Taschenlampe „Energie“. Lieferung von electr. Trocken-Batterien jeder Art u. Grösse in kürzester Frist.



Specialgeschäft für transportables Gasglühlcht

C. v. Bobileff, Tiflis, gegenüb. Alexander garten.



H. Zindel

Bambus u. Korbwaaren
Fabrik

Michaelstrasse № 35 (3)

Gut assortiertes Lager von
Salon- und Gartenmöbeln

Kinderwagen, Reisekörbe, Etagèren und sonstigen Korbwaaren.

Der beste und billigste Naphtamotor Perkun

hat die Vorzüge eines äusserst geringen Wasserverbrauches (ein Eimer pro Kraft u. Tag). Ohne Kühlapparat. Vollständiges Verbrennen der Naphta, ruhiger langsamer Gang, guter Regulator; Naphtaverbrauch 1 Pfd. pro P.S. und Stunde; Kostenanschläge gratis.

Vertreter: H. Heerde Tiflis.

Die Central-Buchhandlung

am Solowinsky Prospekt

hat stets deutsche Bücher in reicher Auswahl auf Lager, auch Jugendschriften für kleinere und grössere Kinder beiderlei Geschlechts. Ausserdem empfiehlt:

Reclam's Universal-Bibliothek, das Bändchen zu	20	Kop.
Enzling's Roman und Novellenschatz	20	„
Romansammlung Deva	35	„
Kürschner's Bücherschatz	20	„
Engelhorn's Romanbibliothek	35	„
Volksbücherei	80	„
Die Frau	1 Rub.	„
Jerom-Jerom	75	„

Grote'sche Sammlung, sodann alle Werke von:

Theodor Storm
Hermann Sudermann
Gerhardt Hauptmann
Julius Wolff
Arthur Schnitzler
Ernst von Wolzogen
Karl Frenssen
Peter Rosegger.

ENERGIA

Kontor u Lager von elektrischen u. technischen Artikeln

gegenüber dem Kaukasischen Museum,

übernimmt Installationen von elektrischen
Lichtstationen und Kraftübertragungen.
Einrichtung von Bergwerks-Mühlen und
Ziegelei-Anlagen.

Kostenanschläge kostenfrei und billigst.

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

COGNAC

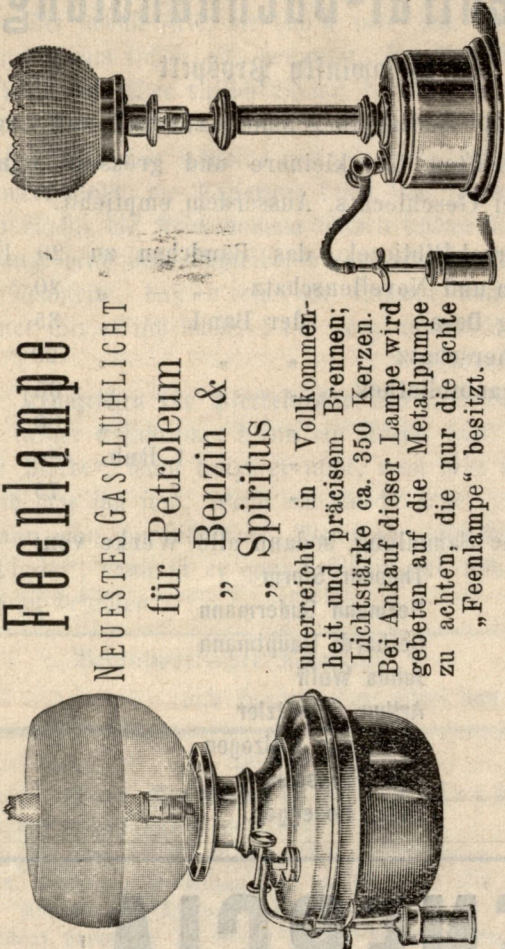
naturell, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft.

Feenlampe

NEUESTES GASGLUHLICHT

für Petroleum
Benzin &
Spirit

unerreicht in Vollkommenheit und präzisem Brennen; Lichtstärke ca. 350 Kerzen. Bei Ankauf dieser Lampe wird gebeten auf die Metallpumpe zu achten, die nur die echte „Feenlampe“ besitzt.



Preis-Courant gratis & franco. Auswärtige Vertreter gesucht

Russische Lampen-Manufactur Tiflis, Sololaki,
Paskewitsch—Str. № 12.

2-12.

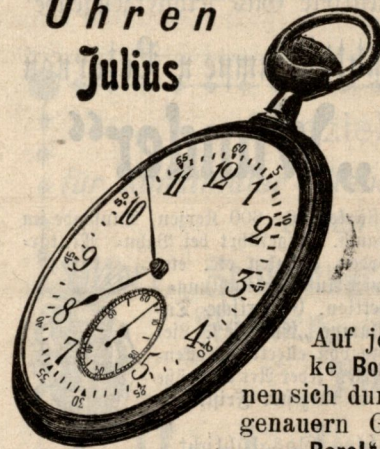
Das Commissions-Kontor

des Verbandes der Tifliser Ziegeleien teilt mit, dass der Verkauf von Mauersteinen von 12 zum Verbands gehörenden Ringöfen allein durch das Kontor ausgeführt wird.

Bestellungen auf Mauersteine werden im Kontor, Freilinskaja № 2, täglich von 9—3 vorm. und 5—7 Uhr nachm. angenommen.

Uhren
Julius

Handlung.
Hoehne



Dworzowaja Strasse empfiehlt soeben eingetroffene Sendung goldener, silberner und Stahl-Uhren von der bekannten Fabrik.

Borel Sohn u. Co.

Auf jedem Zifferblatt steht die Marke Borel Fils u. Co. Die Uhren zeichnen sich durch besseres Werk sowie durch genauern Gang von den mit der Marke „Borel“ versehenen Uhren aus.

BARON VON KUTZSCHENBACH'SCHE

DAMPFZIEGELEI Mit Dorstner Trocken-Steinpresse

Hervorragend gute Mauersteine
beständig in grossen Vorräten auf Lager

T I F L I S,
Wladimirowskaja,
Nachalowka.

Fernsprecher № 790.

